

FRANKFURTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Herausgegeben von

Volker Bohn

und

Klaus von See

Band 33

UWE WIRTH

Diskursive Dummheit

Abduktion und Komik als
Grenzphänomene des Verstehens

UWE WIRTH

Diskursive Dummheit

Abduktion und Komik als
Grenzphänomene des Verstehens

UNIVERSITÄTSVERLAG C. WINTER

HEIDELBERG

*Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG WORT*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Wirth, Uwe:

Diskursive Dummheit; Abduktion und Komik als
Grenzphänomene des Verstehens / Uwe Wirth. –
Heidelberg: Winter, 1999

(Frankfurter Beiträge zur Germanistik; Bd. 33)

Zugl.: Frankfurt, Univ., Diss., 1996

ISBN 3-8253-0965-7

Wenn die Dummheit nicht dem Fortschritt, dem Talent, der Hoffnung oder der Verbesserung zum Verwechseln ähnlich sähe, würde niemand dumm sein wollen. (Musil)

Wenn du etwas willst, Bobby, wenn du etwas wirklich willst, dann schaffst du es auch. (J.R.)

D

ISBN 3-8253-0965-7

Alle Rechte vorbehalten. © 1999. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH
Photomechanische Wiedergabe und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen
nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch den Verlag
Imprimé en Allemagne. Printed in Germany
Druck: Strauss Offsetdruck GmbH, 69509 Mörlenbach

Ich danke meinem Doktorvater Professor Volker Bohn für die Geduld und die freundschaftlichen Ratschläge, Professor Eckhard Lobsien und Professor Roland Posner für ihre wertvollen Anregungen sowie Professor Jürgen Habermas für seine Unterstützung, um an der University of California, Berkeley forschen zu können. Ein besonderer Dank gilt der Ebert-Stiftung und dem DAAD, ohne deren finanzielle Zuwendungen diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Inhalt

Einleitung	1
------------	---

Teil A

1. Explikation des Fragehorizontes

1.1	Komisches Mißverstehen als Grenzphänomen	10
1.1.1	Das Lachen als hermeneutisches Grenzphänomen	10
1.1.2	Das Problem des Verstehens als philosophisches Problem	13
1.1.3	Die Komik und andere Grenzphänomene des Verstehens	15
1.1.4	Die Grenzen der angemessenen Interpretation	18
1.1.5	Die "Regelverletzung" als Definiens des Komischen	22
1.1.6	"Abweichung von der Norm" als philosophisches Problem	25
1.2	Abduktion als Grenzphänomen des Verstehens	30
1.2.1	Abduktives Schließen als erster Schritt des Interpretierens	30
1.2.2	Abduktion als apagóge: Natürlich eine alte Handschrift...	35
1.2.3	Abduktion und Komik als Grenzphänomene	39

2. Theorien des Lachens und der Komik

2.1	Lachen und Philosophie	45
2.1.1	Das Lachen in der Komödie	45
2.1.2	Das Lachen als Provokation der Philosophie	47
2.1.3	Das Lachen als philosophisches Grenzphänomen	51
2.2	Komik - Ambivalenz - Widerspruch	54
2.2.1	Das Karnevaleske Lachen über die Logik der Verkehrung	54
2.2.2	Ironie und Humor als verinnerlichte Ambivalenz	58
2.2.3	Kant: Spiel und Widersinn im Lachen	62
2.2.4	Schopenhauer: Lachen über die Inkongruenz	64
2.3	Komik und Verstehen	67
2.3.1	Komik und Dummheit bei Jean Paul, Vischer und Lipps	67
2.3.2	Humor als einführendes Verstehen	73

3. Die Dynamik des Komischen: das Ökonomieprinzip

3.1	Das Ökonomieprinzip bei Witz, Komik und Humor	77
3.1.1	Komik und Dummheit als Aufwandsdifferenz bei Freud	79
3.1.2	Komik und Dummheit als Automatismus bei Bergson	84
3.1.3	Das Lachen als Korrekturinstanz der Dummheit	86
3.1.4	Das Verhältnis von Traum und Witz	89
3.1.5	Der Witz als komische Inszenierung der Dummheit	92
3.2	Die philosophische Relevanz des Ökonomieprinzips	97
3.2.1	Aufwandsdifferenz und Urteilskraft	97
3.2.2	Die Macht der Ökonomie bei Peirce und Foucault	99
3.2.3	Karneval der Konvention und der Ökonomie	104

Teil B

4. Abduktion und Studium

4.1	Paradigmen der Wissenschaftlichkeit	107
4.1.1	Dummheit und Klugheit im Kontext des Erkenntnisprozesses	107
4.1.2	Der Forschungsprozeß als Gerichtsverhandlung	110
4.1.3	Wissenschaft als Korrekturprozeß	113
4.1.4	Komik und Dummheit als epistemologische Grenzphänomene	117
4.2	Die Abduktion als Strategie der Forschung	122
4.2.1	Die Abduktion als erfolgsorientierte Wettstrategie	122
4.2.2	Abduktion und Plausibilität	126
4.3	Abduktion als reines Raten	132
4.3.1	Abduktion als Rate-Strategie: Peirce und Popper	132
4.3.2	Die evolutionäre Verankerung des Rateinstinkts	134
4.3.3	Die Vorurteilsstruktur des Ratens: Peirce als Detektiv	137
4.3.4	Instinkt und Dummheit	140
4.4	Abduktion und Ökonomie	145
4.4.1	Ökonomie und Einfachheit	145
4.4.2	Die Ökonomie der Forschung als Klugheitsstrategie	147
4.4.3	Interpretative Dummheit als Mangel an Vorsicht	150
4.4.4	Abduktive Dummheit und Ökonomie der Forschung	152

5. Abduktion und Semiose

5.1	Das Peircesche Konzept der Semiose	156
5.1.1	Argument und Interpretation	156
5.1.2	Konsistenz und Konsensualismus	158
5.1.3	Die Konsistenz als kritischer Maßstab des Denkens	161
5.2	Die innere Struktur schlußfolgernden Denkens	164
5.2.1	Abduktion, Induktion, Deduktion	164
5.2.2	Die ökonomische Differenz zwischen Abduktion und Induktion	168
5.2.3	Kolligation und Abstraktion	172
5.2.4	Peirce über Fehlschlüsse	174
5.3	Die Dynamik der abduktiven Bewegung	180
5.3.1	Überraschung als Anlaß der Abduktion	180
5.3.2	Die verkehrte logische Struktur der Abduktion	182
5.3.3	Die zeitliche Dimension abduktiven Schlußfolgerns	186
5.3.4	Assoziation und Abduktion	187

6. Abduktion und Spiel

6.1	Formen der Abduktion und der Urteilskraft	191
6.1.1	Die Analogie zwischen Abduktion und Urteilskraft	191
6.1.2	Klassifikation der Abduktionstypen	194
6.1.3	Der Mut zur Wette: Die Meta-Abduktion	198
6.2	Zwischen Dummheit, Witz und Spiel	199
6.2.1	Abduktion als "Musement"	199
6.2.2	Spiel und Witz	201
6.2.3	Der Sprung ins Gegenteil: Genie, Witz und Wahnsinn	207
6.2.4	Blitz und Plötzlichkeit bei Abduktion und Witz	210
6.3	Peirce über Witz und Komik	213
6.3.1	"A List of Jokes to be invented": noch eine Handschrift	213
6.3.2	Deutung der "List of Jokes"	218

Einleitung

Das, und nur das ist der Inhalt unserer Kultur: die Rapidität, mit der uns die Dummheit in ihren Wirbel zieht (Karl Kraus).

"Über die Dummheit", schreibt Roland Barthes, "sei mir nur folgende Aussage erlaubt: sie fasziniert mich", und er fügt hinzu: "Die Dummheit ist ein harter Kern und unteilbar, urtümlich: Man kann sie nicht wissenschaftlich zerlegen" (1975: 55). Warum eigentlich nicht? Warum sollte sich die Faszination der Dummheit nicht mit einer theoretischen Analyse verbinden lassen? Gerade die Dummheit ist eine "Kraft, die in der ganzen Welt wirkt" (Erasmus 1975: 13). Diese Einsicht verbindet den Humanisten Erasmus von Rotterdam mit dem Pragmatisten Charles Sanders Peirce, der lapidar bemerkt, daß es töricht wäre, die menschliche Dummheit begrenzen zu wollen: "I have come to the conclusion that it is folly to attempt to set limits which human stupidity cannot overpass" (CP 4.321). Dieser Gedanke findet seine Fortsetzung in einer Passage aus Umberto Eco's Roman *Das Foucaultsche Pendel*, in der die Protagonisten nur noch zwischen Graden der Unangemessenheit unterscheiden:

"Also passen Sie auf: In der Welt gibt es die Idioten, die Dämlichen, die Dummen und die Irren.' 'Sonst nichts?' 'Doch, uns zwei zum Beispiel, oder jedenfalls - ohne wen zu beleidigen - mich. Aber letzten Endes, genau besehen, gehört jeder Mensch zu einer von diesen Kategorien. Jeder von uns ist hin und wieder idiotisch, dämlich, dumm oder irre. Sagen wir, normal ist, wer diese Komponenten einigermaßen vernünftig mischt" (Eco 1989: 77).

Die Dummheit ist nicht nur ein universales Phänomen, sondern impliziert auch ein grundlegendes philosophisches Problem: Sie betrifft das Erkenntnis- und Urteilsvermögen. Kant bestimmt in seiner *Kritik der reinen Vernunft* die Dummheit als "Mangel an Urteilskraft", als "Gebrechen", dem "gar nicht abzuhelfen" sei (Kant 1974a: 185). Eine Definition, die er in seinen *Schriften zur Anthro-*

pologie präzisiert: Dummheit ist als "Mangel der Urteilskraft ohne Witz" (Kant 1977: 516) eine Abweichung von den pragmatischen Kriterien interpretativer Angemessenheit.¹ Sie ist somit der direkte Gegenbegriff zur Klugheit als einer "gewitzten" und angemessenen Anwendung der Urteilskraft. Dies ist vermutlich auch der Grund, weshalb die Dummheit als Unkenntnis von Tatsachen und als mangelhafte Schulung des Geistes die wichtigste Quelle der Komik und des Lächerlichen ist. So spricht die Torheit bei Erasmus: "Quam male audiat STULTITIA etiam apud stultissimos, tamen hanc esse, hanc, inquam, esse unam, quae meo numine Deos atque homines exhilaro".² Zugleich läßt sich mit André Glucksman fragen: Insofern das Lachen "ein Urteil über die mangelnde Urteilskraft" ist (1988: 176f): Worüber lacht man, wenn nicht über die Dummheit?

In Bezug auf das Verhältnis von Dummheit und Komik wird das Lachen zum Ausdruck einer Grenzerfahrung. Die im Lachen als "Abweichung von den Normen des angemessenen Verstehens" erfahrene Grenze betrifft unseren Erwartungshorizont: Das, was immer schon als normal, als angemessen und als selbstverständlich vorausgesetzt wird, erfährt, mit Kant zu sprechen, eine "plötzliche Verwandlung in nichts" (Kant 1974a: 273). Als Ursache des Lachens bringt die Dummheit im komischen Effekt die Vorurteilsstruktur unseres Verstehens und Erkennens zu Bewußtsein. Allen Bestimmun-

¹ Die Folgen dieser "pragmatischen Geschäftsuntüchtigkeit" sieht der Wirtschaftshistoriker Carlo M. Cipolla in seinem Essay über *Die Prinzipien der menschlichen Dummheit* darin, daß ein dummer Mensch "einem anderen Menschen oder einer anderen Gruppe von Menschen einen Schaden beibringt, ohne zugleich einen Gewinn für sich selbst dabei herauszuziehen" (Cipolla 1992: 61f), daß er also nicht in der Lage ist, die grundsätzlichen Prinzipien der Ökonomie richtig einzuschätzen oder anzuwenden. Der Wissenschaftstheoretiker Nicholas Rescher behauptet dagegen, "eine Beimischung von Dummheit" sei "evolutionär von Vorteil" (Rescher 1994: 80), da der Mensch nur in der Gesellschaft überleben kann, als "Intelligenzbestie" aber die Kooperation mit der Gesellschaft scheinbar gar nicht nötig hätte.

² "Wie übel von der Torheit auch die ärgsten Toren reden -, es bleibt dabei: mir, ja mir allein und meiner Kraft haben es Götter und Menschen zu danken, wenn sie heiter und frohgemut sind" (Erasmus 1975: 9).

gen des Komischen, ob philosophischen, psychologischen oder poetologischen, ist gemeinsam, daß das Komische als Deviation, als "Abweichung von der Norm" begriffen wird, wobei es nicht nur auf das "Daß", sondern auf das "Wie" der Abweichung ankommt.³ Im fünften Kapitel seiner *Poetik* beschreibt Aristoteles das Komische und die Komödie als Nachahmung eines "mit Häßlichkeit verbundenen Fehlers" des Denkens, Sprechens und Handelns (vgl. Aristoteles 1980: 17), der jedoch harmlos ist. Hobbes bestimmt das Komische - ähnlich wie Aristoteles - als das "plötzliche Gefühl der eigenen Überlegenheit angesichts fremder Fehler" (Hobbes 1977: 33), deren Ursache Ignoranz und Inkompetenz ist.⁴ Der komische Fehler wird als Symptom von Naivität und Dummheit gedeutet - man erkennt eine Absurdität beim anderen (Hobbes 1840: 46).

Die britische Kinokomödie *Ein Fisch namens Wanda* liefert ein anschauliches Beispiel für diese These: Einer der Protagonisten, Otto, ein tumber Gewaltmensch, glaubt, er habe das Zeug zum Philosophen. Wanda, die Heldin, bemerkt seine Dummheit:

"... du hältst dich für einen Intellektuellen nicht war, du Affe?"

'Affen lesen keine Philosophen'.

'Doch, das tun sie, Otto. Sie verstehen sie bloß nicht. Laß mich mal ein paar Dinge klarstellen, O.K.? Aristoteles war kein Belgier. Die zentrale Botschaft des Buddhismus ist nicht 'Jeder ist sich selbst der Nächste' (...) Und ... die Londoner 'Underground' ist keine politische Bewegung. Das sind alles Irrtümer, Otto, ich hab das nachgeschlagen'."

³ Dem Begriff des Komischen haftet die Konnotation des Sonderbaren, Überraschenden, Ungewohnten und insofern Unnormalen an. Ursprünglich ist der "komos", als Auftakt der die Dionysien einleitet, ein lärmender Umzug mit anschließendem Zechgelage. Heute bezeichnet der Ausdruck "komisch" etwas Belustigendes, das zugleich als sonderbar und idiosynkratisch erscheint.

⁴ Dabei verbindet sich das Gefühl der Herrlichkeit mit dem Gefühl der überlegenen Mächtigkeit: "Glory, or internal gloriation or triumph of the mind, is the passion which proceedeth from the imagination or conception of our own power" (Hobbes 1840: 40). Dies setzt voraus, daß man seine eigene Fähigkeit mit der Unfähigkeit der anderen vergleicht und sich das Überlegenheitsgefühl als "plötzliche Selbstverherrlichung", nämlich als "sudden glory" präsentiert (Hobbes 1839: 46). Am anderen stellt der Lachende umgekehrt einen Mangel an Mächtigkeit - "power" - und deshalb einen Mangel an Kompetenz fest.

Hier ist das "Gefühl der eigenen Überlegenheit angesichts fremder Fehler" gepaart mit dem offensiven Eingeständnis der Ignoranz, die hier jedoch einen Erkenntnisvorsprung bedeutet, weil die Interpretin die Kompetenz besitzt, das eigene Nichtwissen rechtzeitig zu beheben. Zu erkennen, daß etwas komisch und dumm ist, und gleichzeitig zu verstehen, warum etwas komisch und dumm ist, setzt eine Einsicht in die Voraussetzungsstruktur unseres Erkennens und Verstehens, in die "Logik des Interpretierens", voraus.

"Die ganze Geschichte der Logik", heißt es in Umberto Ecos Roman *Das Foucaultsche Pendel*, "besteht in der Definition eines akzeptablen Begriffs der Dummheit" (Eco 1989: 81). Dieser Gedanke ist insofern für die Fragestellung meiner Arbeit bestimmend, als Komik und Dummheit vor dem Hintergrund der Logik der Interpretation thematisiert werden. Das Komische soll nicht nur als "Produkt", sondern als "Prozeß" faßbar werden. Zum ersten Mal wird der Peircesche semiotische Pragmatismus für eine zugleich philosophische und literaturtheoretische Behandlung der "komischen Abweichung von den Normen des Angemessenen" in Dienst genommen, um die Theorien des Komischen von der Romantik bis zur Postmoderne neu zu beleuchten. Der semiotisch-philosophische Schwerpunkt des Ansatzes bietet die Möglichkeit, über den Umweg einer grundlegenden Untersuchung diskursiver Dummheit Anschlußmöglichkeiten für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Feld des Komischen zu eröffnen.

Dummheit als Verkehrung der Prinzipien der Klugheit ist, ebenso wie das Komische, Abweichung von den Normen des Angemessenen. Aus dieser Bestimmung erwächst die Aufgabe, die sprachphilosophischen und pragmatisch-semiotischen Voraussetzungen einer literaturwissenschaftlichen, linguistischen und philosophischen Auseinandersetzung mit der komischen und dummen Abweichung von den Normen des angemessenen Interpretierens und Verstehens zu klären. Das impliziert die Frage nach eben diesen Normen der Angemessenheit selbst zu thematisieren. Strittig ist nämlich, wie die komisch-unangemessene Abweichung von der Norm zu fassen ist: mit Searle, Apel und Habermas als Verletzung der konventionalen

Erfüllungsbedingungen, also von "accepted conventional procedures", oder mit Grice und Davidson als Abweichung von den Konversationsmaximen einer Interpretationspraxis, deren Rationalitätsstandards primär auf Prinzipien der Effektivität des Diskurses und der Plausibilität des Interpretierens rekurren. Die Auseinandersetzung zwischen Vertretern des konventionalen, intentionalen und kontextuellen kommunikativen Regelbegriffs ist für die Fragestellung dieser Arbeit relevant, weil sie Konsequenzen für die Explikation der Abweichung von den Normen angemessenen Interpretierens und Verstehens hat: Eben hierin liegt das zentrale sprachphilosophische Problem bei der Frage nach der komischen oder dummen Abweichung von der Norm des Angemessenen. Daher hat die Arbeit zwei Schwerpunkte:

Erstens einen komiktheoretischen Schwerpunkt, bei dem die Frage nach den Ursachen "komischer Effekte" auf den sprachpragmatischen Aspekt und die Abduktion als "ersten Schritt" allen Interpretierens bezogen wird.

Zweitens einen sprachpragmatischen Schwerpunkt, bei dem es um die Frage nach der Abweichung von den Normen des diskursiv Angemessenen als Abweichung von den Prinzipien angemessenen Hypothesenaufstellens geht.

Ausgehend von Kants Definition der Dummheit als "Mangel an Urteilskraft ohne Witz" sollen - analog zur "pragmatischen Transformation" der Bewußtseinsphilosophie - Dummheit als "Mangel an abduktiver Kompetenz" reformuliert und die Konsequenzen dieser Transformation expliziert werden. Dies geschieht mit Blick auf das Peircesche Konzept des Interpretierens als Argumentieren und Hypothesenaufstellen. Den "Prozeß, eine erklärende Hypothese zu bilden" (CP 5.171) und daraus Prognosen abzuleiten, nennt Peirce "Abduktion" - sie dient sowohl dem rekonstruktiven Finden als auch dem innovativen Erfinden von plausiblen Erklärungen und geht Deduktion und Induktion voraus.⁵ Abduktives Folgern ist der "erste

⁵ Das entdeckende Herausfinden von etwas ("finding out") bezeichnet Peirce als "detection". "Discovery" im Sinne von "invention" und von "detection"

Schritt im gesamten Prozeß des Schlußfolgerns" (CP 6.468) und wird dadurch zum Ausgangspunkt der "Semiose", verstanden als infiniten Interpretationsprozeß.

Geht man davon aus, daß am Anfang jeder Interpretation eine Abduktion steht, so entscheidet das Vermögen zum angemessenen Aufstellen von Hypothesen, also die "abduktive Kompetenz" des Interpreten, darüber, ob der Erkenntnis- und Verstehensprozeß gelingen kann oder scheitern muß. Zeigt sich an der aufgestellten Hypothese in propositionaler oder prozeduraler Hinsicht ein Mangel an abduktiver Kompetenz, so wird die "komische Hypothese" zum Symptom interpretativer Dummheit, die zum Lachen reizt. Freilich wird nicht nur über die "genuine Dummheit" gelacht, sondern auch über ihre ironische Inszenierung im Kontext von Witz und Satire. Sowohl witzige Einsicht und überraschende Klugheit als auch komische Dummheit lassen dem Lachenden die Normen seiner Lebenswelt bewußt werden. Zugleich liegt darin die philosophische Brisanz des Komischen und der Dummheit: Sie berühren zwei zentrale Problemfelder des "angemessenen Verstehens". Zum einen das des Verstehens "komischer Phänomene", zum anderen das des Komischwerdens des Verstehensprozesses selbst. Die Wechselwirkung zwischen beiden Punkten betrifft das Komische als Prozeß und wird als "diskursive Dummheit" thematisiert, um zu zeigen, wie ein vermeidbares Scheitern abduktiven Hypothesenaufstellens zu "komischen Effekten" führt. Der Begriff der "diskursiven Dummheit" hat dabei den Status einer Hilfskonstruktion mit dem Ziel, das Verstehen komischer Effekte ebenso wie das Komischwerden des Verstehensprozesses selbst im Kontext abduktiven Hypothesenaufstellens zu untersuchen.⁶ Die Ursache diskursiver Dummheit, so der Grundge-

beruht auf einer Hypothese ("hypothesis"), einer Mutmaßung ("presumption"), dem "Erraten" ("guessing") oder dem kühnen, konjekturalen "Zusammenwerfen" ("conjecture" vgl. CP 2.430). Dabei setzt Peirce die abduktive Vermutung ("presumption") mit dem Vorurteil ("prejudice" vgl. CP 6.424) bzw. mit der "Presupposition" (vgl. CP 3.635) gleich.

⁶ Der Begriff des Diskurses wird gefaßt als Gesamtheit aller Prozesse des Denkens und Interpretierens, des Sprechens und Handelns, die Elemente der kommunikativen Praxis sind. Folgt man Foucault, so geht es bei der Diskurs-

danke, ist die grundsätzliche oder zeitweise Inkompetenz, angemessen zu interpretieren, d.h. effektiv plausible Hypothesen aufzustellen.

Die beiden zentralen Aspekte der Untersuchung sind daher der "abduktive Schluß" und dessen pragmatisches Leitprinzip, das Ökonomieprinzip im Sinne der Peirceschen "Economy of Research". Dieses Ökonomieprinzip eröffnet die Möglichkeit, die Peircesche Abduktionslogik mit Freuds Begriff der psychischen "Aufwandsdifferenz" als "Formel" aller komischen Phänomene zu verbinden. Auch der abduktive Schluß gehorcht dem Prinzip der Aufwandsdifferenz, das sich in der Tendenz zur Ersparnis von unnötigem interpretativem Aufwand manifestiert. Umgekehrt impliziert der "komische Widerspruch" immer auch einen Widerspruch mit Bezug auf das Ökonomieprinzip, und zwar nicht nur in seiner psychoanalytischen, sondern auch in seiner pragmatischen Deutung. Dabei ist das entscheidende Merkmal diskursiver Dummheit - so meine Hauptthese - die Abweichung von den Standards der angemessenen und klugen Anwendung des Ökonomieprinzips. Im Anschluß daran wird gezeigt werden, daß diskursive Dummheit auf eine den abduktiven Prozeß des Aufstellens interpretativer Sinnhypothesen betreffende eklatante Unverhältnismäßigkeit zurückzuführen ist, die im Kontext der kommunikativen Praxis entweder die Form eines starren "interpretativen Automatismus" oder die Form einer unverhältnismäßigen "interpretativen Aufwandsdifferenz" annimmt.

Die Neuartigkeit des hier gewählten Ansatzes besteht darin, Komiktheorie, Wissenschaftslogik und Sprachphilosophie so aufeinander zu beziehen, daß die komische Abweichung als Resultat diskursiver Dummheit beschrieben werden kann. In diesem Zusammenhang soll die Entfaltung des Peirceschen Abduktionsbegriffs dazu dienen, die bei der "komischen Abweichung von der Norm" zusammenspielenden anthropologischen, kulturellen und diskursiven

analyse darum, "jene dunklen Formen und Kräfte" aufzustöbern, "mit denen man gewöhnlich die Diskurse der Menschen miteinander verbindet" (Foucault 1986: 34). Hierbei erwähnt Foucault als "große Diskurstypen" u.a. Wissenschaft, Literatur und Philosophie (1986: 34f).

Theorien des Lachens und des Komischen unter einem einheitlichen systematischen Gesichtspunkt zu explizieren. Dies wirft insofern ein neues Licht auf die bisherigen Komiktheorien, als diese die komische Unangemessenheit in erster Linie als Abweichung von konventionalen Normen begriffen hatten, deren offensichtlichste Form die karnevaleske Verkehrung ist. Dagegen werde ich mit Blick auf die "Logik der Abduktion" zeigen, daß die komische Unangemessenheit als karnevalisierende Verkehrung der ökonomischen Leitprinzipien abduktiven Folgerns aufzufassen ist - und zwar hinsichtlich der psychologisch motivierten Denkökonomie des einzelnen, der forschungslogisch motivierten "Economy of Research" und der dialogisch-kommunikativ motivierten "Ökonomie des Diskurses".

Die Untersuchung ist in drei große Teile gegliedert: Im ersten Teil gilt es, das Verhältnis von Dummheit zu Komik, Witz und Ironie als Grenzphänomene des Verstehens zu klären - und zwar hinsichtlich des Karnevalsgedankens, der romantischen Widerspruchserfahrung, der Freudschen "Ersparnistendenz" und Bergsons These vom "komischen Automatismus". Ziel ist die Rekonstruktion des Begriffs des Komischen und der Dummheit im Spannungsfeld von karnevalesker Ambivalenz und logischer Inkonsistenz.

Im zweiten Teil wird die Konzeption der Abduktion im Kontext des semiotischen Pragmatismus und der Logik der Forschung dargestellt, um die Abduktion als Klugheitsstrategie des Forschens zu bestimmen, die zwischen den ambivalenten Polen von Instinkt und Methode oszilliert. Es wird zu zeigen sein, inwiefern Dummheit als "Mangel an abduktiver Kompetenz" zur Ursache "komischer Effekte" wird. Es wird zu klären sein, unter welchen Bedingungen eine scheiternde Abduktion aufgrund vermeidbarer Fehler in Dummheit umschlägt und so zu einem komischen Effekt führt. Zugleich wird die Theorie der Abduktion mit der Kantischen Bestimmung der Urteilskraft und der romantischen Witzkonzeption verglichen. Dummheit als "Mangel an Urteilskraft" und Wahnsinn als "Verkehrung der Urteilskraft" erscheinen als überraschend scheiterndes, Witz als Form der "reflektierenden Urteilskraft" als überraschend gelingendes Abduzieren.

Im dritten Teil wird die Funktion der Abduktion im Rahmen des kommunikativen Verstehensprozesses - also der diskursiven Praxis im hermeneutischen Sinn - herausgearbeitet. Dabei wird zunächst zu zeigen sein, daß die abduktive Kompetenz zum Hypothesenaufstellen auch der "kommunikativen Kompetenz" zugrunde liegt. Zugleich wird die Frage gestellt, wann sich diskursive Dummheit als performativer bzw. als pragmatischer Selbstwiderspruch, d.h. als Abweichung von den Standards diskursiver Relevanz und Ökonomie manifestiert. In diesem Zusammenhang muß geklärt werden, inwiefern Dummheit als nichtintentionale Form der Komik die Kehrseite von Witz und Ironie ist, deren Inszenierung der Subversion der Ökonomie des Diskurses und der Demonstration pragmatischer Widersprüche dient.

Teil A

1. Explication des Fragehorizontes

1.1 Komisches Mißverstehen als Grenzphänomen

Faßt man die moderne Bestimmung des Menschen als *animal syllogans* in der Fähigkeit zum Aufstellen plausibler und erklärungs-mächtiger Hypothesen, so schließt sich hieran die Frage an, welcher Zusammenhang mit den übrigen aristotelischen Bestimmungen des Menschen, nämlich als "politisches" Wesen und als *animal ridens* besteht, wenn man diese auf diskursive Theorien des Verstehens und Interpretierens anwendet.

1.1.1 Das Lachen als hermeneutisches Grenzphänomen

Das Lachen als Symptom einer hermeneutischen Grenzüberschreitung ist die Reaktion auf die "besondere Umkehrung des gesunden Menschenverstandes" (Bergson 1988: 117), der die Dinge den Vorstellungen anpaßt, d.h. unangemessen repräsentiert. In der antiken Metaphysiktradition, ausgehend von Platon und Aristoteles, wird das Lächerliche als "das Ausfallende" und "das Abständige" charakterisiert (Ritter 1974: 85). Das Lächerliche ist das Nichtige und das Komische; es "ruft das Wesen herbei, das die verständige und anständige Ordnung nur als das Unverständige und Unanständige duldet und setzt diese Ordnung selbst matt" (1974: 88). Jean Paul faßt das Lächerliche als das "umgekehrt Erhabene", Vischer als die "Vernichtung allen Zusammenhangs". Hegel stellt fest, daß man sowohl über das Platteste als auch über das Tiefste und Wichtigste lachen kann,

"wenn sich nur irgendeine ganz unbedeutende Seite daran zeigt, welche mit ihrer Gewohnheit und täglichen Anschauung in Widerspruch steht. Das Lachen ist dann nur eine Äußerung der wohlgefälligen Klugheit, ein Zeichen, daß sie auch so weise seien, solch einen Kontrast zu erkennen" (Hegel 1986c: 528).

Hier offenbart sich der semiotische Zeichencharakter des Lachens als Wirkung einer komischen Ursache. Komisch wiederum ist das Erkennen einer "eklatanten Unverhältnismäßigkeit" (Plessner 1970: 93) angesichts einer Widerspruchserfahrung. Die "Gleichzeitigkeit des Gegensinnigen" wird für Plessner zum Anlaß des Lachens: Auslöser des Lachens ist ein "ambivalenter Reizzustand", "der in keinem rechten Verhältnis" zu den auslösenden Ursachen und zum Interpretieren steht (1970: 84). So zwingt uns das Erkennen der komischen Ambivalenz dazu, "den Kontakt des Verstehens und Umgehens" mit dem komischen Gegenstand zu unterbrechen (1970: 97). Das Lachen ist die Reaktion darauf, daß es für die komische Ambivalenz keinen "adäquaten und erschöpfenden begrifflichen Ausdruck" geben kann (1970: 99). Die komische Ambivalenz entsteht durch das Zugleich von Intelligenz und Dummheit, denn der Mensch erfährt am Komischen sein "subjektives Unvermögen", interpretativ mit scheinbarer Sinnlosigkeit oder offensichtlichem Unsinn fertig zu werden. So wird das Komische zum Grenzphänomen des Verstehens.

Das "Über-die-Grenze-geraten-Sein der komischen Dinge" zeigt sich nach Plessner am "offenbaren Triumph" der Ambivalenz über die Eindeutigkeit (1970: 100). Dabei überträgt sich die Dynamik der Ambivalenz auf den Interpretationsprozeß selbst. Mit Blick auf die Kompetenz des Interpretieren etabliert sie ein ökonomisches Equilibrium zwischen Intelligenz und Dummheit. So schreibt Plessner: "Es versöhnt mit der Dummheit, die zu leicht alles komisch findet, daß die starke Intelligenz von weitem Horizont die gleiche Bilanz aufmachen kann. Nur darf ihr über solcher wahrhaft doppelten Buchführung nicht das Lachen vergangen sein" (1970: 100). Auch für Ritter ist die Dynamik einer solchen Ambivalenz Konstituens des Komischen. Das Lächerliche entspringt dem Geltendmachen des jeweils Anderen, es wird als eine Bewegung gesehen, "mit der der

Mensch das seiner Lebensordnung Entgegenstehende und das seinen Leitbildern Feindliche ausspielt" (Ritter 1974: 68), wobei das Lachen Symptomcharakter hat. Es wird einem Zeichen dafür, "daß die im Hörenden mitgebrachte Vorstellung selbst eine Bewegung erfahren hat" (1974: 78). Das Lachen ist also das Resultat einer "komischen Bewegung", die in der Umwertung und der Entwertung der gültigen Ordnung besteht. Mit seiner Formel: "Komisch ist und zum Lachen bringt, was im offiziell Geltenden das Nichtige und im offiziell Nichtigen das Geltende sichtbar werden läßt" (Marquard 1976: 141), reformuliert Marquard Ritters These, der zufolge das Lachen die Funktion hat, die "Zugehörigkeit des anderen zu der ausgegrenzten Lebenswirklichkeit sichtbar zu machen" (Ritter 1974: 79). Dies führt zur Unterscheidung zwischen Relevantem und Irrelevantem.

Für Adorno ist das Lächerlich-Komische "die ungemilderte Negativität des Erhabenen", das sich aus dem "Gefühl des Kleinen, sich Aufspitzenden und Insignifikativen" nährt. Dabei geht er über Jean Pauls und Vischers Bestimmung hinaus, denn: "Komisch ist das Nichtige durch den Anspruch der Relevanz, den es durch sein bloßes Dasein anmeldet und mit dem es auf die Seite des Gegners sich schlägt" (Adorno 1973: 296). Der komische Effekt wird dabei erst im Verlauf des Interpretationsprozesses hergestellt, entweder durch verstehenden Nachvollzug einer zu großen "Aufwandsdifferenz" im Freudschen Sinn oder einer "Versteifung des Denkens", also eines Automatismus im Bergsonschen Sinn. Komik entsteht *während* des Verstehensprozesses, gleichgültig, ob sie in dem Gefühl der Überlegenheit über den anderen, der Inkongruenz eines Urteils oder der Lust am ersparten kognitiven und emotionalen Aufwand gründet. Der Interpret, der verstehen will, worin der komische Fehler des anderen besteht, wird zum interpretativen Nachvollzug des Komischen am anderen genötigt, also zum Einfühlen in dessen Dummheit, und muß insofern ebenfalls von den Gewohnheiten seiner interpretativen Praxis abweichen.

1.1.2 Das Problem des Verstehens als philosophisches Problem

Als Folge des "linguistic turn" der modernen Sprachphilosophie läßt sich mit Habermas feststellen, daß die zentrale Frage der "nachtranszendentalen Philosophie" der Klärung der "konstitutiven Bedingungen des Verstehens" gilt, also den Kriterien der Angemessenheit kommunikativer und interpretativer Prozesse: Was müssen wir bereits wissen und akzeptiert haben, um eine Äußerung richtig bzw. angemessen verstehen zu können? Anders gewendet: Welchen Regeln müssen wir folgen, um verstanden zu werden und andere angemessen zu verstehen? Der Begriff der Angemessenheit verweist dabei, wie Tugendhat in seinen *Überlegungen zur Methode der Philosophie aus analytischer Sicht* darlegt, sowohl auf ein "Moralbewußtsein" als Entscheidungsinstanz als auch auf "das vorgegebene sprachliche Verstehen" (Tugendhat 1989: 270) im Sinn einer Verhaltensgewohnheit, die in eine vorausgelegte Lebenswelt eingebettet ist. Hieraus ergibt sich der "latent hermeneutische Charakter der sprachanalytischen Methode" (1989: 272). Bewußt wird das Problem der Angemessenheit, wie Habermas betont, am "Testfall der gestörten Kommunikation", (Habermas 1988a: 189) der die hermeneutische Ausgangssituation markiert. Dabei grenzt sich Habermas mit seinem universalpragmatischen Rekurs auf "normative Geltungsansprüche" von der philosophischen Hermeneutik Schleiermacherscher und Gadamerischer Provenienz ab, deren zentrale These darin besteht, daß angemessenes Verstehen durch keine *Methode* gewährleistet werden kann, sondern eine *Kunst* sei, die "Takt" erfordert, um die "gegebene Rede" sowohl "geschichtlich" als auch "divinatorisch" nachzukonstruieren.⁷ Die hermeneutische "Wahrheit" läßt sich für Gadamer nur durch "die geübte und kluge Praxis des Verstehens erlangen" (vgl. Habermas 1983: 29), jedoch nicht

⁷ "Die Kunst kann ihre Regeln nur aus einer positiven Formel entwickeln und diese ist das geschichtliche und divinatorische (profetische) objektive und subjektive Nachkonstruieren der gegebenen Rede" (Schleiermacher 1990: 93).

durch das Einlösen von Geltungsansprüchen. Für Schleiermacher ist die Hermeneutik die Kunst, "Mißverstand zu vermeiden"; und er fügt hinzu, daß sich "das Mißverstehen von selbst ergibt", während "das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden" (Schleiermacher 1990: 92f).

Verknüpft man die Frage nach der komischen Dummheit mit der Frage des angemessenen Verstehens, so läßt sich feststellen: Dummheit manifestiert sich sowohl als Mangel an sinnstiftender Kompetenz auf Seiten des Autors als auch als Mangel an interpretativer Kompetenz auf Seiten des Rezipienten. Zusammengekommen konstituieren beide Aspekte das Feld diskursiver Dummheit. So heißt es in Schlegels *Athenäumsfragmenten*: "Das Nichtverstehen kommt meist gar nicht vom Mangel an Verstande, sondern vom Mangel an Sinn" (Schlegel 1963: 104). Die Ursache des Mißverstehens ist also entweder ein Mangel an Sinn oder ein Mangel an "hermeneutischer Kompetenz". Scheitert die "kluge Praxis des Verstehens" aufgrund eines eklatanten Mangels an hermeneutischer Kompetenz, liegt ein Fall "diskursiver Dummheit" vor. "Mißverstand" führt dann im Rahmen des kommunikativen Interpretationsprozesses zu "komischen Effekten", wie etwa im folgenden Dialog zwischen Don Quichote und Sancho Pansa:

'Sancho sagte zu seinem Herrn: 'Gnädiger Herr, ich habe meine Frau schon dahin trepaniert, daß sie mich gern mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt'.

'Disponiert, muß du sagen, Sancho, und nicht trepaniert', sprach Don Quichote.

'Ein- oder zweimal', antwortete Sancho, 'wenn ich mich recht besinne, habe ich Euch schon gebeten, mir nicht immer die Vokabeln auszubessern, wenn Ihr versteht, was ich sagen will; und wenn Ihr mich nicht versteht, so sagt nur: Sancho oder Teufelskerl, ich verstehe dich nicht! Und wenn ich mich dann noch nicht deutlich mache, dann könnt Ihr mich verbessern; denn ich bin leicht zu insurgieren.'

'Ich verstehe dich nicht', sagte Don Quichote sogleich; 'denn ich weiß nicht, was das heißen soll: Ich bin leicht zu insurgieren.'

'Leicht zu insurgieren', antwortete Sancho, 'heißt soviel: Ich bin erstaunlich so.'

'Jetzt verstehe ich dich noch weniger', versetzte Don Quichote.

'Wenn Ihr mich nicht verstehen könnt', antwortete Sancho, 'so weiß ich nicht, wie ich reden soll, ich weiß nichts weiter, und Gott befohlen.'

'Aha! Jetzt geht mir ein Licht auf' antwortete Don Quichote; 'du wolltest sagen: Du bist leicht zu instruieren, bist sanft und fügsam, so daß du gern das annehmen wirst, was ich dir sagen, und begreifen, was ich dir lehren werde.'

'Nun will ich wetten', sagte Sancho, 'daß Ihr mich gleich vom ersten Moment verstanden und begriffen habt; Ihr wollt mich aber nur immer gern konfus maßhen, um von mir wieder etliche hundert Rüpeleien zu hören.'

'Möglich', versetzte Don Quichote" (Cervantes 1986: 62f).

Im Gespräch zwischen Don Quichote und Sancho Pansa zeigen sich Übersetzungs- und Verstehensschwierigkeiten. Der komische Effekt ergibt sich aus der überraschenden Auflösung dieser Schwierigkeiten, die von der normalen Praxis des Verstehens abweicht und eben diese diskursive Praxis zugleich thematisiert. Aus semiotischer Sicht ergibt sich aus der Frage nach dem "normalen Verstehen" die Aufgabe, wie Jakobson in *Die Sprache in ihrem Verhältnis zu anderen Kommunikationssystemen* schreibt, "den Code zu bestimmen, der dem Sender und dem Empfänger gemeinsam ist" (Jakobson 1974: 162). Hierbei muß man sowohl "die gemeinsamen Züge" als auch die Unterschiede bestimmen, "die sich bei den Verschlüsselungsoperationen des Senders und der Kompetenz des Empfängers bei der Entcodierung zeigen" (1974: 162). Im Falle eines "optimalen Informationsaustauschs" haben Sprecher "mehr oder minder denselben 'Karteischränk mit vorangefertigten Vorstellungen'" (Jakobson 1960: 51). Im Fall eines Mißverständnisses zeigt sich, daß diese als selbstverständlich vorausgesetzte Hypothese des Verstehens scheitert: die "optimale Informationsübermittlung" ist gestört.

1.1.3 Die Komik und andere Grenzphänomene des Verstehens

Die Abweichung von der sprachlichen Gewohnheit wird nur als Abweichung von der interpretativen Gewohnheit bewußt. Für Aristoteles ist sowohl das Komische der Handlung als auch das Komische der Sprachverwendung eine "Abweichung vom Gewohnen" im Sinne einer Abweichung von den diskursiven Prinzipien der Angemessenheit. Im Kapitel 22 der Aristotelischen Poetik heißt es:

"Die vollkommene sprachliche Form ist klar und zugleich nicht banal. Die sprachliche Form ist am klarsten, wenn sie aus lauter üblichen Wörtern besteht; aber dann ist sie banal (...). Die sprachliche Form ist erhaben und vermeidet das Gewöhnliche, wenn sie fremdartige Ausdrücke verwendet. Als fremdartig bezeichne ich die Glosse, die Metapher, die Erweiterung und überhaupt alles, was nicht üblicher Ausdruck ist" (Aristoteles 1980: 72f).

Die Normalität der diskursiven Praxis etabliert sich in der Pendelbewegung zwischen den Polen sprachlicher Klarheit einerseits, deren Extremfall die Banalität ist, und sprachlicher Neuheit, deren Extremfall die Bizarrerie ist. Im Idealfall bewegt sich das Sprechen in der "rechten Mitte" zwischen beiden Extremen. An dieser Bestimmung orientiert sich das Kriterium der Angemessenheit der "guten Sprachverwendung":

"hierbei maßvoll zu verfahren, ist die Regel, die für alle diese Wortarten gemeinsam gilt. Denn wenn man Metaphern und Glossen und die übrigen Arten unpassend verwendet, dann erreicht man dieselbe Wirkung, wie wenn man sie eigens zu dem Zweck verwendet, Gelächter hervorzurufen" (Aristoteles 1980: 74).

Für Aristoteles ist die Metapher eine Bewegung, deren Grundzug ein Umschlagen im Sinne der "metabolie" ist, in dem etwas bisher Verborgenes zum Vorschein kommt. Die metaphorische Bewegung beruht auf einer, wie Richards es nennt, "Transaktion zwischen Kontexten" (Richards 1983: 35), die "zwei unterschiedliche Vorstellungen in einen gegenseitigen aktiven Zusammenhang" bringt. (1983: 34). Die lächerliche Wirkung ist der Effekt, der sich beim interpretativen Nachvollzug einer metaphorischen Bewegung einstellt, die nicht nur ungewöhnlich, sondern überraschend, unpassend und auffällig erscheint. Komisch wirkt die gewaltsame, "eklatant unverhältnismäßige" Verbindung zweier unterschiedlicher Vorstellungen.

Die philosophische Provokation des Komischen, läßt es, wie die Metapher, mit Paul Ricoeur zu sprechen, zum "Hauptproblem der Hermeneutik" und somit zum Grenzphänomen des Verstehens werden. Im Verlauf unserer Interpretationsbemühungen werden wir

dazu gebracht, "kontextuelle Bedeutungsveränderungen *lexikalischen* Bedeutungsveränderungen gegenüberzustellen, welche die diachrone Seite der Sprache als Code, System oder *langue* betreffen" (Ricoeur 1983: 361). Genau wie die Metapher ist das Komische eine "kontextuelle Bedeutungsveränderung" (1983: 361). Der Stimulus zum Interpretieren ist eine offenkundige "logische Absurdität", die uns in eine interpretative Grenzsituation versetzt. Entweder wir entscheiden uns dafür, die wörtliche Bedeutung beizubehalten "und von daher auf die Unsinnigkeit des ganzen Satzes zu schließen" - oder wir versuchen, eine Bedeutung zu finden, "so daß dann der ganze Satz einen Sinn ergibt" (1983: 365). Ähnlich wie die Interpretation von Metaphern zwingt das Feststellen komischer Phänomene zur Diagnose einer Diskrepanz zwischen Eigentlichem und Uneigentlichem, zwischen Erwartetem und Unerwartetem, zwischen Normalem und Unnormalem und wird dadurch zu einem Grenzphänomen des Verstehens. Ein anderes Grenzphänomen der diskursiven Praxis, das ebenfalls Parallelen zum Komischen besitzt, ist das Lügen. Eco schlägt vor, hier all jenes als semiotisches Phänomen gelten zu lassen, das dazu gebraucht werden kann, zu lügen (Eco 1978: 77): das Läuten der Kirchenglocke, auch wenn die Transsubstantiation noch nicht vollzogen wurde; sich wie ein Russe benehmen, obwohl man CIA-Agent ist; sich wie ein Bischof kleiden, obwohl man Atheist ist; sich durch einen überdimensionalen Schreibtisch einen sozialen Status anmaßen, den man nicht hat; ein amerikanisches Restaurant im Stil einer japanischen Pagode errichten; ein Bild zeigen, auf dem John abgebildet ist und sagen, es sei ein Bild von Paul, wie Derrida in *The Postcard*, als er unter die Darstellung des diktierenden Sokrates "Platon" schrieb. Darüber hinaus zählt Eco das Vertauschen von Wirkung und Ursache bei einem Filmschnitt, der das Vorgegangene als das Nachfolgende zeigt und den Betrachter zu einem "post hoc ergo ante hoc"-Fehlschluß verführt - und damit zu jenen "diskursiven Sünden", die man im semiotischen (und auch im philosophischen) Universum begehen kann.

Im Gegensatz zur Metapher oder zur Lüge ist die komische Abweichung aus der Perspektive des Handelnden oder Sprechenden

nicht-intentional. Die "böse Absicht" täuschen zu wollen, fehlt. An ihre Stelle tritt das "unfreiwillige Scheitern", dessen Ursache Ignoranz und Inkompetenz, also Dummheit, sind. Wie bei der Metapher muß der Interpret des Komischen einen Handlungswiderspruch, eine logische Absurdität oder eine unplausible Deutung aushalten und ausgleichen. Jedoch kann man einer komischen Handlung oder Äußerung beim besten Willen keinen Sinn abringen. Interpretieren und Verstehen heißt, zu wissen, welche "komischen Fehler" und Unglücksfälle sich beim Prozeß des Interpretierens ereignen können, um so die Fehlbarkeit der eigenen Interpretations-hypothesen zu erkennen. Das Komische ist als "Abweichung von der Norm" der Prüfstein jeder Bedeutungs- und Interpretationstheorie, eben "Grenzphänomen des Verstehens", und zwar in semantischer und pragmatischer Hinsicht. In die gleiche Richtung zielt auch Jakobsons Interesse am Komischen, denn es legt, wie er schreibt, "den Charakter und die Eigenart der Sprache, ja der Zeichenwelt überhaupt und ihre komplizierte, mehrdeutige Beziehung zur Welt der Dinge" bloß (Jakobson 1988: 519). Jakobson fährt fort: "Der Jux stört den Automatismus der Gewohnheit und lehrt uns, Ding und Zeichen neu zu betasten, zu begreifen und zu bewerten" (1988: 519f.). Dies bedeutet aber, daß in der komischen "Entautomatisierung" des Verstehens umgekehrt auch die Bedingungen und die notwendigen Voraussetzungen des angemessenen Verstehens aufscheinen.

1.1.4 Die Grenzen der angemessenen Interpretation

Die von Wittgenstein ausgehende pragmatische Sprachphilosophie deutet "die Grenze unserer Sprache" als "Grenze unserer Welt". Folglich bestimmt die Struktur unseres Sprachverstehens, gefaßt als Wechselspiel von signifikanter Bedeutung und kommunikativem Gebrauch, unser Weltverständnis und damit unser Denken. Kommunikationsstörung und -erschwerung lassen die als selbstverständlich vorausgesetzten Erwartungen und impliziten Rationalitätsstandards des Verstehens und Interpretierens zum Vorschein kommen.

Dies gilt gleichermaßen für die pragmatische Sprachphilosophie wie für die Hermeneutik, die sich ja, laut Habermas, "mit Interpretation als einer *Ausnahmeleistung*" befaßt, "die erst dann erforderlich wird, wenn relevante Ausschnitte der Lebenswelt problematisch werden, wenn Gewisheiten des kulturell eingespielten Hintergrundes zerbrechen und die normalen Mittel der Verständigung versagen (Habermas 1988a: 188f). Dieses "Zerbrechen" der hermeneutischen Erwartungshaltung bzw. des präsupponierten Hintergrundwissens zeichnet auch den komischen Effekt aus. Im Fall des Mißverstehens erweist sich das Netzwerk der Hypothesen über die Bedeutung der Äußerung des Autors als inkohärent bzw. inkonsistent. Dies wird als Anzeichen dafür gewertet, daß der Interpret "den Text irrtümlich in einen anderen Kontext eingebettet hatte und von anderen Fragen ausgegangen ist, als der Autor selbst" (1988a: 189). Um diese Inkohärenz als Abweichung festzustellen, muß der Interpret jedoch gemeinsame Rationalitätsstandards voraussetzen und unterstellen, daß sie für ihn und den Autor gleichermaßen gelten. Insofern die Kommunikationsstörung im Abweichen bzw. Nichterfüllen der konventionalen "vertraglichen" Signifikations- und Kommunikationsregeln der Sprache besteht, impliziert das Komische nicht nur "Fragen der Bedeutungsexplikation", sondern in "letzter Instanz" auch "Fragen der Geltungsreflexion" (1988a: 189). Die Nivellierung des "Anspruchs auf Relevanz" bringt als Resultat einer interpretativen Leistung die Grenze zwischen Angemessenem und Unangemessenem zu Bewußtsein. Um zu verstehen, was der andere meint, muß der Interpret "die *Gründe* erschließen, welche die Äußerungen des Autors als rational erscheinen lassen" (Habermas 1983: 39). Beim Komischen gerät das Verstehen insofern an eine Grenze, als diese Gründe nicht mehr vernünftig erscheinen, weil sie unverhältnismäßig von den universal gültigen Normen angemessenen Argumentierens und Begründens abweichen.

Im Gegensatz zum Habermasschen normativen Universalismus ist bei Aristoteles die Angemessenheit Resultat des Zusammenspiels von Takt und Klugheit ("phronesis") in einem auf zweckmäßiges Handeln abgerichteten, pragmatischen Kontext, wobei sich die Klug-

heit "vorzugsweise auf den einzelnen und auf die eigene Person" bezieht (Aristoteles 1972: 190, 1141b). Bei Kant wird die Angemessenheit formal bestimmt und steht insofern dem Habermasschen Ansatz näher. Der Ausdruck "Angemessenheit" bezeichnet für Kant eine Form des *ökonomischen Zusammenspiels* der transzendental bestimmten Vernunftmomente "richtiger Verstand", "geübte Urteilskraft" und "gründliche Vernunft" (Kant 1977: 507). Und erst dieses Zusammenspiel begründet unser "intellektuelle Erkenntnisvermögen". Die Urteilskraft vermittelt zwischen Verstand und Vernunft. Während die Vernunft das Vermögen ist, "nach Grundsätzen zu urteilen und (in praktischer Rücksicht) zu handeln" (1977: 509), subsumiert der Verstand unsere Erfahrungen und Anschauungen unter die Verstandesbegriffe. Dabei folgt die Verknüpfungsleistung des "richtigen Verstandes" einem in praktischer Rücksicht begründeten Prinzip der ökonomischen Angemessenheit:

"Ein richtiger Verstand ist der gesunde Verstand, so fern er Angemessenheit der Begriffe zum Zwecke ihres Gebrauchs enthält. So wie nun Zulänglichkeit (sufficiencia) und Abgemessenheit (præcisio), vereinigt, die Angemessenheit, d.i. die Beschaffenheit des Begriffs ausmacht, nicht mehr auch nicht weniger, als der Gegenstand erfordert, zu enthalten (conceptus rem adaequans): so ist ein richtiger Verstand unter den intellektuellen Vermögen das erste und vornehmste; weil er mit den wenigsten Mitteln seinem Zweck ein Gnüge tut" (Kant 1977: 507).

Freilich kann das Prinzip der Ökonomie nicht nur zum Kriterium der Angemessenheit werden, sondern auch umgekehrt zum Kriterium der Unangemessenheit. Bei Schopenhauer wird das "Ökonomieprinzip" zum Bestimmungsgrund der "normalen Denkfaulheit" des Common-Sense, wodurch der sogenannte "gesunde Menschenverstand" in bedenkliche Nähe zur Dummheit gerät:

"die meisten Menschen haben, wenn auch nicht mit deutlichem Bewußtsein, doch im Grunde ihres Herzens als oberste Maxime und Richtschnur ihres Wandels den Vorsatz, mit dem kleinstmöglichen Aufwand von Gedanken auszukommen; weil ihnen das Denken eine Last und Beschwerde ist. Demgemäß denken sie nur knapp so viel, wie ihr Berufsgeschäft schlechterdings nötig macht, und dann wieder soviel, wie ihre verschiedenen Zeitvertreibe,

sowohl Gespräche als Spiele, erfordern, die dann aber beide darauf eingerichtet sein müssen, mit einem Minimo von Gedanken bestritten werden zu können" (Schopenhauer 1986: 83).

Kehren wir zurück zu Habermas. Die Aspekte Klugheit und Ökonomie spielen in der Universalpragmatik allenfalls mit Blick auf die "instrumentelle" und "strategische" Vernunft eine Rolle. Ihre rationale Allgemeingültigkeit erhalten die diskursiven Prozeduren der Konsensbildung indes durch ihren argumentativen "Verbindlichkeitscharakter": Die Motive unseres Denkens, Sprechens und Handelns müssen begründet werden, wollen sie Anspruch auf Rationalität erheben. Eben dieses Begründungspostulat ist das "unbedingte Moment" des "verständigungsorientierten Handelns" und wird zum Prüfstein der rational bestimmten "kommunikativen Kompetenz". Es ist jenes Moment, "welches die Gültigkeit, die wir für unsere Auffassungen beanspruchen, von der bloß sozialen Geltung einer eingewöhnten Praxis unterscheidet" (Habermas 1983: 27). Die konstitutiven Bedingungen der Verständigung in jeweils wechselnden, kontingenten Kontexten des Verstehens lassen sich nach Habermas nicht durch Klugheit, sondern nur im Rekurs auf "universale Geltungsansprüche" bestimmen, die im Postulat ihrer immer wieder neu zu vollziehenden, kritisch-rationalen Begründung kulminieren. Dergestalt reformuliert Habermas den "formalen Charakter" (1983: 10) der Kantschen Bestimmung der "Einheit der Vernunft" im Sinne einer "prozeduralen Rationalität", die sich in den konstitutiven Regeln des "kommunikativen Handelns" und des diskursiven Verstehens manifestiert und somit die philosophische und die hermeneutische Fragestellung unauflöslich miteinander verknüpft. Dies hat zur Konsequenz, daß sich die Einstellung des Fragenden von der epistemologischen Beobachterposition in eine Teilnehmerposition transformiert. Diese "hermeneutische Perspektive" impliziert, daß die Interpreten die Überlegenheit der Beobachterstellung preisgeben, da sie sich innerhalb des Verständigungsprozesses befinden. Zugleich stehen die Interpreten vor der Aufgabe, die Kontextabhängigkeit ihrer Interpretation, also ihr Vorverständnis und ihre Vorurteile zu bewältigen. Schließlich zielt die sich am Maßstab des Alltagsver-

stehens orientierende Interpretation nicht nur auf Wahrheit, sondern auf Angemessenheit ab. Gerade mit Blick auf Dummheit und Komik ist jedoch fraglich, ob die Unterscheidung zwischen einer "angemessenen" und einer "unangemessenen" Interpretation im Rekurs auf apriorisch vorausgesetzte Normen erfolgen kann. Die Angemessenheit einer Interpretation - ebenso wie ihre Dummheit - wird ja erst im lebendigen Vollzug des Verstehensprozesses offenbar. Angemessenes Verstehen wird durch ein kontextuelles "Ins-Verhältnis-Bringen" etabliert, ist mithin Resultat, nicht Voraussetzung des Interpretationsprozesses. Geht man von der diskursiven Praxis des Verstehens aus, so läßt sich das Bemühen um interpretative Angemessenheit als Kompetenz definieren, bei der Regeln der Klugheit und der Ökonomie eine zentrale Rolle spielen: sowohl bei der angemessenen Erfüllung der Austin-Searleschen konventionalen Gelingensbedingungen und erst recht bei den Griceschen Konversationsmaximen, die auf eine Optimierung der kommunikativen Effektivität abzielen. Umgekehrt offenbart mangelnde kommunikative Kompetenz ein interpretatives Versagen, das zur Quelle komischer Effekte und "diskursiver Dummheit" werden kann.

1.1.5 Die "Regelverletzung" als Definiens des Komischen

Aus diesen Überlegungen ergeben sich folgende Hypothesen bezüglich der dummen und der komischen Abweichung von der Norm, deren Plausibilität im Rahmen der Arbeit untersucht werden soll:

1. Die "komische Regelverletzung" vollzieht sich vor dem Hintergrund von Rationalitätsstandards, die als allgemein akzeptiert vorausgesetzt werden.
2. Dabei verdankt sich der "komische Effekt" nicht einfach dem "Wahrnehmen einer Regelverletzung", sondern ist Resultat des "verstehenden Nachvollzugs" einer komischen Fremdartigkeit oder Fehlerhaftigkeit des Sprechens, Handelns und Denkens.
3. Die "Abweichung von den Normen des Angemessenen" ist eine Abweichung von den internalisierten Rationalitätsstandards kommunikativen Handelns. Dies betrifft die "Common-Sense-

Standards" des "gesunden Menschenverstands" ebenso wie logische Standards der Konsistenz und Widerspruchsfreiheit. Ein Blick auf neuere Untersuchungen des Komischen soll klären, inwieweit diese Zusammenhänge theoretisch bewußt sind. Horn untersucht in seiner Studie *Das Komische im Spiegel der Literatur* das Phänomen der komischen Abweichung von der Norm mit Blick auf den Begriff der Angemessenheit und kommt zu dem Schluß:

"Der Mensch ist vielfach nur dann so, wie er sein soll, nur dann ist er seinem Begriff angemessen, wenn in ihm selber Angemessenheit, Kongruenz herrscht, und umgekehrt: er ist seinem Begriff unangemessen, d.h. er wird lächerlich, wenn in ihm Unangemessenheit ist" (Horn 1988: 96).

Hier bleibt allerdings zu fragen, wie dieses "in ihm" zu deuten ist. Bezieht es sich auf die Psyche, auf den Willen oder aber auf das Denkvermögen? Geht man davon aus, daß jedes dieser Momente auch Element des erkennenden und verstehenden Interpretierens ist, so verwandelt sich die Frage nach der Angemessenheit "im Menschen" in die Frage nach den Kriterien der interpretativen Angemessenheit und ihrer Applikation im Verwendungs- bzw. im Verstehenskontext. Tatsächlich stellt Horn eine Beziehung zwischen "allgemeinmenschlichen Normen" und Kriterien "interner Angemessenheit" her, ohne dabei jedoch explizit auf deren Relevanz für den Interpretationsprozeß zu verweisen oder diese philosophisch auszuarbeiten. Horn listet vier Bereiche der komischen Unangemessenheit auf:

- a) die Unangemessenheit zwischen Schein und Sein, welche die Frage nach der Wahrhaftigkeit ins Spiel bringt;
- b) die Unangemessenheit zwischen Mittel und Zweck, welche die Frage nach den Normen rationalen zweckorientierten Handelns aufwirft;
- c) die Unangemessenheit von Grund und Folge bzw. von Ursache und Wirkung, welche die Frage nach den Normen rationalen Begründens thematisiert;
- d) die Unangemessenheit zwischen Gegenstand und Maß, durch welche die Normen der Angemessenheit und der "rechten Mitte" zu Bewußtsein gebracht werden (vgl. Horn 1988: 97).

Die vier Bereiche überschneiden sich, wobei das Problem des rationalen Begründens eine zentrale Stellung bei der Frage nach der komischen und dummen Abweichung von den Normen des Angemessenen einnimmt - insofern nämlich, als die interpretative Welt- und Sinnerschließung, auf der die Rekonstruktion kausaler und intentionaler Relationen fußt, in einem argumentativen Begründungszusammenhang integriert werden muß. Es geht also um die Standards der Rationalität unseres Verstehens. Umgekehrt gilt: "Je dümmer wir sind, um so weniger verstehen wir von der Welt, um so mehr macht uns ratlos und folglich um so mehr wirkt auf uns paradox-lächerlich" (Horn 1988: 162). Der komische Effekt, verstanden als "Regelverletzung", entsteht unter folgenden Voraussetzungen:

- (i) Die Verletzung von sprachlichen, logischen und pragmatischen Regeln (Prinzip der Widerspruchsfreiheit, Höflichkeits- und Verhaltensregeln, Konventionen) erfolgt unabsichtlich.
- (ii) Die Verletzung der Regel unterminiert (unabsichtlich) den Zweck bzw. die Intention der Handlung oder der Äußerung.
- (iii) Die Wahrnehmung der komischen Regelverletzung löst ein Gefühl der Überlegenheit und der Indifferenz aus. Man ist von der Verantwortung für die Regelverletzung entlastet, da sie der andere begeht und empfindet gleichzeitig Schadenfreude darüber.
- (iv) Die Lust an der Regelverletzung des anderen ist gemischt mit der Abgrenzung gegenüber dem Regelverletzer. Man fühlt keine Pflicht, die Regel zu verteidigen oder Mitleid mit dem Regelverletzer haben zu müssen. Der andere ist ein "Barbar", ein "Irrer", ein "Tier" oder ein "Dummer" und bewegt sich außerhalb des gesellschaftlich anerkannten Regelgefüges, am Randbereich menschlicher Normalität (vgl. Eco 1984a: 2).

Horn unterscheidet zwischen "offenbarer" und "versteckter" Normwidrigkeit. Offenbare Normwidrigkeit manifestiert sich als Unverstand und Dummheit. Die Folgen interpretativer Dummheit sind Selbstverkennen, Sprachverkennen und Weltverkennen. Versteckte Normwidrigkeit sind Eitelkeit, Heuchelei und Lüge als Modi der Unechtheit bzw. der Unwahrhaftigkeit (vgl. Horn 1988:

117). Komisch wirkt das Scheitern der Strategien des Lügens und Verstellens, etwa wenn eine Täuschung mißlingt: "In diesem Sinne lächerlich ist z.B. alle durchschaute Unechtheit und alle durchschaute Lüge" (1988: 73). Aber auch eine ironische Äußerung, die nicht als ironische verstanden werden kann, wirkt lächerlich. Ironie nicht als Ironie zu verstehen, bedeutet, die verstellte Dummheit nicht als Verstellung zu erkennen. Insofern ist das Nichtverstehen von Ironie diskursive Dummheit "au second degré". Das Inszenieren diskursiver Dummheit ist die Grundtendenz satirischer Verfahren. Mit Blick auf die Indienstnahme der komischen Abweichung von der Norm im Kontext eines satirischen Textes heißt es bei Schwind: "(I)mpliziert Komik an sich unschädliche Regel- und Grenzverletzungen, können diese als bewußt gemachte Grenzüberschreitungspotentiale in einen ästhetischen satirischen Textprozeß eingehen" (Schwind 1988: 222). Hierbei muß der "Bewertungsmaßstab", der die komische Grenzverletzung als solche auszeichnet, dem Lachenden "entweder bewußt gemacht" oder "stimulierend übermittelt" werden (1988: 222). Entscheidend für die komische Wirkung ist hierbei nicht die Regelverletzung selbst, sondern die Art, wie die Regelverletzung zustandekommt oder wie sie interpretiert wird.

1.1.6 "Abweichung von der Norm" als philosophisches Problem

In seinem Artikel *The Comic and the Rule* argumentiert Eco, daß das Komische in einem bestimmten sozialen oder intertextuellen Rahmen ("frame") oder Kontext die anerkannten und vorausgesetzten Regeln implizit verletzt. Der komische Effekt läßt die Regelverletzung erkennen, ohne sie jedoch im Diskurs explizit zu machen (Eco 1986: 272). Dies unterscheidet den komischen Regelverstoß vom tragischen, der, indem die Geschichte der Regelverletzung erzählt wird, eben diese Regel wiederherstellt. Für das Komische ist es, wie es in *Frames of Comic Freedom* heißt, entscheidend, daß das Durchbrechen der vorausgesetzten Rahmenbedingungen stillschweigend erfolgt: "the broken frame must be presupposed, but never spelled out" (Eco 1984a: 4). Die komische Regelverletzung beinhaltet "the

prohibition of spelling out the norm" (1984a: 6), und so kann der komische Diskurs nur deshalb funktionieren, weil die Regeln, wenn auch nur unbewußt, akzeptiert und verinnerlicht sind. Eben deshalb wirkt ihre unmotivierte Verletzung komisch: "because rules, even unconsciously, are accepted, their unmotivated violation becomes comic" (Eco 1986: 273). Mit Blick auf Ecos Beschreibung der komischen Abweichung fehlt freilich eine kritische Explikation des Regelbegriffs.

Die Konvention als normative Regel im engeren Sinne wird von Austin und Searle als explizite "vertragliche Übereinkunft" gedeutet, deren bindende Kraft die Verantwortung darstellt, das von der Norm Geforderte zu erfüllen. So leitet sich die Allgemeingültigkeit der in der Sprechakttheorie institutionalisierten Sprachspiele von ihrer "intersubjektiven Anerkennung" und von bestimmten "conventional procedures" her, die man erfüllen muß, um angemessen verstanden zu werden. Umgekehrt führt die absichtliche oder unabsichtliche Verletzung der Konvention - etwa das Ignorieren der Erfüllungsbedingungen oder die Inkompetenz, jene erfolgreich zu erfüllen - zu "ernsten Konsequenzen": Der Regelverletzer wird durch gesellschaftliche Institutionen oder durch öffentliche Meinung korrigiert, bestraft, diszipliniert und somit "normalisiert". Wird eine Konvention absichtlich verletzt, so liegt ein Mißbrauch vor. Wird eine Regel aufgrund mangelnder "kommunikativer Kompetenz" unabsichtlich verletzt, etwa wegen eines Form- oder Anwendungsfehlers, so ist dies ein Fall von diskursiver Dummheit, zurückzuführen sowohl auf Ignoranz als auch auf Inkompetenz.

Geht man dagegen davon aus, daß die "kommunikative Kompetenz" das Vermögen ist, im pragmatischen Kontext Regeln richtig anzuwenden, so läßt sich der Begriff der Regel auch weiter fassen. Er kann sich auf die "Konversationsmaximen" der Griceschen Sprachpragmatik beziehen, welche er in *Logic and Conversation* als Maximen beschreibt. Sie werden von allen Kommunikationspartnern wechselseitig vorausgesetzt werden, weil sie die Effektivität der Kommunikation steigern, also den Informationsaustausch "optimieren". Die Konversationsmaximen haben nicht den Status von

"conventional procedures", sondern sind intentionale Strategien und Leitprinzipien, welche die "Ökonomie des Diskurses" gewährleisten. Verstößt ein Sprecher absichtlich gegen eine oder mehrere dieser Maximen, so "beutet er sie aus", wie Grice sagt, um indirekt "etwas zu verstehen zu geben", also eine Anspielung oder eine ironische Äußerung zu machen. Diese indirekte Kommunikationsform bezeichnet Grice als "Konversationale Implikatur" - die Gründe, den Modus der Anspielung zu wählen, liegen zumeist darin, daß man auf eine Person Rücksicht nehmen will oder muß. Verstößt ein Sprecher dagegen unabsichtlich gegen die Maximen, so entsteht ein "komisches Mißverständnis", das auf mangelnde "kommunikative Kompetenz" zurückschließen läßt, also auf seine Dummheit.⁸ Der Unterschied zu Austin und Searle liegt in der Definition des Begriffs der "kommunikativen Kompetenz". Eben darin liegt das zentrale sprachphilosophische Problem bei der Frage nach der komischen oder dummen Abweichung von der Regel.

Eine sowohl dem konventionalistischen als auch dem intentionalistischen Regelbegriff übergeordnete Instanz ist die auf der Kontinuität der Kontexte beruhende Gewohnheitsbildung im Sinne des "wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins", das im jeweiligen Traditionszusammenhang und kulturellen Kontext verwurzelt ist. Dieser diffuse Regularitätsbegriff konstituiert die "hermeneutische Grenze" des Verstehens im Sinne des "Erwartungshorizonts". Sobald sich die Frage nach der Regel mit der Frage nach den "Normen angemessenen Verstehens" verbindet, zeigt sich, daß sich der kommunikative

⁸ Vgl. hierzu Walter Nash: "The work of Grice, of Austin, and of J.R. Searle, puts into theoretical terms what we already know intuitively about conversation, i.e. that it is a contract involving the agreed conduct of various acts of assertion, direction, performance, verdict-giving, promising, inviting, requesting, etc. When the contract is broken, whether innocently or designedly, the effect may be funny; may illuminate a character or situation; or may designate some critical defect in a relationship. Not surprisingly, the humour of psychological and social satire is expressed to a very great extent through the flaws and missed connections of speech acts, the contractual failures of parties to conversation" (Nash 1985: 116). Beispiele für diese "contractual failures" sind für Nash Verstöße gegen die Griceschen Konversationsmaximen (Nash 1985: 117).

"Gesellschaftsvertrag" weder auf explizit-vertragliche Gelingensbedingungen im Sinne der Sprechakttheorie, noch auf die quasi-vertraglichen Konversationsmaximen des Griceschen Ansatzes, noch auf den historischen Kontextualismus Gadamers reduzieren läßt. Die von der diskursiven Praxis geforderte interpretative Kompetenz realisiert sich vielmehr als oszillierendes Pendeln zwischen dem Pol der prozeduralen Konventionalität (Regeln im Sinne intersubjektiver Übereinkunft) und dem Pol der strategischen Intentionalität (Regeln der Optimierung der Effizienz). Die so verstandene "Ökonomie des Diskurses" orientiert sich an der performativen Praxis des Interpretierens, welche zur eigentlichen Richtschnur dafür wird, was als angemessen und was als unangemessen gilt.

Sowohl traditions- und autoritätsverhaftetes als auch prozedural-konventionales und strategisch-ökonomisches Verhalten haben ihren Ort und ihre Zeit. In diesem Sinne verweist die Frage nach den Normen angemessenen Verstehens auf die Dimension des Vorverständnisses und ist nicht auf konventionale Normerfüllung zurückzuführen. Vielmehr geht es um das "richtige Umschalten" zwischen Regelkomplexen, Rollen, Interpretationsperspektiven, semantischen Paradigmen und situativen Kontexten. Um zu verstehen, was gemeint ist, oder, um im Fall einer "komischen Äußerung" zu erraten, daß etwas anderes gemeint sein sollte, muß die diffuse Vernetzung der verschiedenen Arten von Regeln und die jeweilige kulturelle Akzentsetzung bzw. die spezifische Form ihrer Anwendung im jeweiligen Kontext erschlossen werden. Deshalb faßt Davidson den Verstehensprozeß ganz allgemein als inferentielle Transformation einer Ausgangstheorie ("prior oder entering theory") am Anfang des Verstehensprozesses in eine Übergangstheorie ("passing theory") am Ende des Verstehensprozesses. Aus diesem Grund gibt es für Davidson "im strengen Sinn" keine Regeln, die konstitutiv für alle Prozesse des Verstehens sind - außer der allen Kommunikationspartnern gemeinsamen Kompetenz, im jeweiligen Verstehenskontext eine plausible Übergangstheorie hinsichtlich des Gesagten und Gemeinten aufzustellen. Dieser Transformationsprozeß hat durchaus die Form des Begründens: Er läßt sich, wie zu zeigen

sein wird, als "Abduktion" im Peirceschen Sinne auffassen.

Insofern ist zu fragen, ob die verinnerlichten, unbewußt akzeptierten Regeln, von denen im Fall diskursiver Dummheit komisch abgewichen wird, nicht in erster Linie die Prinzipien des angemessenen Aufstellens von Hypothesen sind. Die "Normen angemessenen Verstehens" sind die "Regeln guten Abduzierens" - und insofern betrifft die komische Abweichung von diesen Regeln den Verstehensprozeß selbst. Dies eröffnet eine neuartige Perspektive, Komik und Dummheit als "abweichende Regelverletzung" und als "Grenzphänomene des Verstehens" zu behandeln. Zwar knüpft diese neue Herangehensweise an die Fragestellungen und Probleme der bisherigen Witz- Humor- und Komiktheorien an, doch sie umgeht zugleich eine ihrer Hauptschwierigkeiten: Es ist nämlich, wie Schmidt betont, nicht möglich, ahistorische Gesetzmäßigkeiten zu finden, "die zeitlos gültige Strukturen komischer Gegebenheiten und Wirkungen darstellen könnten" (Schmidt 1976: 168f). Trotz der Feststellung der kulturellen Relativität komischer Wirkung bleibt nach Lohr die Aufgabe, "die 'Regel' der komischen Normverletzung exakt zu beschreiben" (Lohr 1987: 3). Das "allgemeine Strukturmuster" (Schmidt 1976: 169), nach dem sich Situationen oder Kommunikationsprozesse analysieren lassen, muß daher im Verstehensprozeß selbst zu finden sein. Der komische Effekt entsteht nach Schmidt, "wenn die Hypothesen, die sich Kommunikationspartner aufgrund der in ihrer Gruppe geltenden Normen voneinander bilden, durchbrochen werden" (1976: 187). Dadurch deutet sich eine Möglichkeit an, das Komische mit Bezug auf den abduktiven Prozeß des Hypothesenaufstellens sowohl als kulturell relatives *und* als allgemein kommunikatives Phänomen zu untersuchen. Nach Lohr resultiert das Komische

"aus der Aufgabe der axiologischen Norm und der gleichzeitigen Bezugnahme auf die geltende Logik des herrschenden Begriffssystems - es ist somit trotz seiner Verkehrtheit und Aggressivität unabdingbar an einen gesellschaftlich und historisch definierbaren Ort gebunden" (Lohr 1987: 3).

So entsteht die "komische Kluft", wenn die Kontinuität der gesellschaftlichen Praxis durch eine soziale oder persönliche "Krisensituation" in Frage gestellt ist und es nicht mehr gelingt, die "Vorstellungsfelder der Interagierenden" miteinander zu verbinden (Lohr 1987: 15). Die kommunikative Verbindung wird durch einen "kognitiven Sprung" hergestellt, der, wie Lohr mit Bezug auf Peirce und Grathoff betont, auf einer abduktiven Schlußfolgerung gründet. Denkt man diesen Gedanken jedoch zu ende, so kommt man zu einer äußerst interessanten Feststellung: Die eigentliche Ursache "komischer Effekte" ist das abduktive Scheitern - entweder desjenigen, der einen Gedankengang äußert oder desjenigen, der einen Gedankengang interpretiert. Der Grund des komischen Scheiterns ist in beiden Fällen eine Abweichung von der Norm angemessenen Hypothesenaufstellens, und dieser Mangel an abduktiver Kompetenz läßt auf Dummheit schließen.

1.2 Abduktion als Grenzphänomen des Verstehens

1.2.1 Abduktives Schließen als erster Schritt des Interpretierens

Die Abduktion als "Prozeß, eine erklärende Hypothese zu bilden" (CP 5.171), nimmt im Peirceschen Pragmatismus, verstanden als Konzept interpretativer Welterklärung und Welterschließung, eine zentrale Rolle ein. Peirce behauptet mit Blick auf abduktives Schließen, "daß, wenn wir die Dinge überhaupt je verstehen ('understand') sollen, wir sie auf diese Weise verstehen müssen" (CP 5.145). So schreibt er: "Alle Ideen der Wissenschaft gelangen auf dem Wege der Abduktion zu ihr. Abduktion besteht im Studium der Tatsachen und dem Erfinden einer Theorie, um diese zu erklären" (CP 5.145).

Der abduktive Prozeß des Aufstellens einer Hypothese umfaßt alle bewußten Schritte der prozeduralen "Adoption" ebenso wie die vorbereitete, assoziative "Affektion" und "Suggestion" durch die Tatsachen ("This step of adopting a hypothesis as being suggested by

the facts, is what I call abduction" (CP 7.202), die zur Selektion und zur Formulierung plausibler Hypothesen, d.h. zur Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen und zur konstruktiven Setzung neuer Zusammenhänge, führen. Allerdings bleibt der Begriff der Abduktion mehrdeutig und problematisch. So verwendet Peirce an manchen Stellen den Ausdruck "Retroduction" als Synonym (CP 1.121) und bezeichnet die Abduktion als rekonstruktiven "Rückschluß" von einer bekannten Konsequenz auf ein unbekanntes Antezedens. An anderer Stelle wird die abduktive Mutmaßung dem "instinktiven Raten" gleichgesetzt: ("abduction is, after all, nothing but guessing" (CP 7.219)), das auf einem "detektivischen Spürsinn" beruht. Dann wieder wird die Abduktion als "Conjecture" (CP 6.469) bezeichnet, als plötzlicher, divinitorischer "Akt der Einsicht", der "blitzartig" kommt (CP 5.181), sich also in Form eines kreativen gedanklichen Kurzschlusses vollzieht. Da sich der abduktive Prozeß der kritischen Kontrolle der formalen Logik entzieht, besteht die Aufgabe der Abduktion in der Transformation unserer "instinktiven Assoziationen" in "kritisierbare Inferenzen". Der abduktive Transformationsprozeß wird somit zur Schnittstelle zwischen Logik und Psyche.

Für Peirce entspringt jede Untersuchung und jede Interpretation zunächst der Beobachtung eines "überraschenden" und in diesem Sinn "komischen Phänomens", welches in die Erwartungshaltung des forschenden "Inquisiturus" "einbricht": "some surprising phenomenon, some experience which either disappoints an expectation, or breaks in upon some habit of expectation of the inquisiturus" (CP 6.469). Abduktives Schlußfolgern ist durch eine enttäuschende Erfahrung motiviert, die unseren Erwartungen widerspricht, weil sie eine "verdächtige Inkohärenz" offenbar werden läßt. Daraus folgt das Gefühl der Erklärungsbedürftigkeit, nämlich, "that a theory is needed to explain the surprising facts" (CP 7.218). Der Forscher wägt die rätselhaften, überraschenden Phänomene in allen ihren Aspekten ab ("pondering these phenomena in all their aspects"), um einen Ansatzpunkt zu finden, von dem aus man das Problem lösen kann.

Die zentrale Aufgabe der Abduktion besteht in der Wahl bzw. im "Erraten" des relevanten Aspekts im jeweiligen Forschungs- und Interpretationszusammenhang. Diese Wahl muß auch die Integrierbarkeit des als relevant angenommenen Aspekts in einen Argumentations- und Begründungszusammenhang antizipieren, um so eine plausible (wenn auch zunächst bloß hypothetische) Erklärung liefern zu können. Im Verlauf des "Studiums der Tatsachen" taucht eine Konjektur auf, die eine mögliche Erklärung liefert: "At length a conjecture arises that furnishes a possible Explanation" (CP 6.469). Diese Erklärung beschreibt das überraschende Phänomen in Form einer Hypothese als logische Konsequenz eben jener Umstände, die zunächst rätselhaft schienen. Das Abschätzen der Plausibilität einer Hypothese hängt insbesondere davon ab, ob die Konjektur einen Schlüssel zur Lösung des Problems liefert, ob sich die beobachtete "Anomalie" so in die hypothetische Theorie integrieren läßt, daß sie "ohne Gewalt" - Peirce verwendet den Ausdruck "smooth fitting" - paßt.⁹ Abduktives Schließen impliziert eine Forschungsstrategie, die sowohl auf die Plausibilität als auch auf die Effektivität der Untersuchung abzielt, also eine "Abkürzung" des Denk- und Interpretationswegs in Form einer kühnen Antizipation bzw. eines genialen Gedankensprungs ermöglicht. Eine anschauliche Schilderung dieses abduktiven Prozesses gibt William von Baskerville, Ecos mittelalterlicher Meisterdetektiv, in *Der Name der Rose*:

"'Mein lieber Adson', dozierte mein Meister, 'das Aufklären eines Geheimnisses ist nicht dasselbe wie das Deduzieren aus festen Grundprinzipien. (...) Angesichts einiger unerklärlicher Tatsachen mußst du dir viele allgemeine Gesetze vorzustellen versuchen (...). Auf einmal, wenn sich unversehens ein Zusammenhang zwischen einem Ergebnis, einem Fall und einem Gesetz abzeichnet, nimmt ein Gedankengang in dir Gestalt an, der dir überzeugender als die anderen erscheint. Du versuchst, ihn auf alle ähnlichen Fälle anzuwenden, Prognosen daraus abzuleiten, und erkennst schließlich, daß du richtig geraten hast" (Eco 1980: 389f).

⁹ Vgl. Peirce (CP 6.469): "... the bursting out of the startling *conjecture*, the remarking of its smooth fitting to the anomaly, as it is turned back and forth like a key in a lock, and the final estimation of its *Plausibility*".

Laut Peirce ist die "erratische" Hypothese unter einem logischen Gesichtspunkt "die Folgerung eines Falles aus einer Regel und einem Ergebnis" (Peirce 1985: CP 2.623) und liefert daher eine Erklärung der beobachteten Tatsachen "gemäß den bekannten allgemeinen Prinzipien" (Peirce 1986: 347). Zugleich ist die Hypothese immer auch ein pragmatisch-hermeneutisches Phänomen weil sie auf "allgemein bekannte Prinzipien" zurückgreift. So bezeichnet Kant die Hypothese als "eine für wahrscheinlich ausgegebene Meinung" (Kant 1974a: 432), wobei das Kriterium einer vernünftigen Hypothese "die Verständlichkeit des angenommenen Erklärungsgrundes oder dessen Einheit" ist (Kant 1974b: 124).

Während die Abduktion nach einem Ansatzpunkt, einem "relevanten Aspekt" sucht, um das überraschende Phänomen angemessen erklären zu können - entweder, indem sie Hypothesen formuliert oder indem sie zwischen alternativen Hypothesen abwägt - beschäftigt sich der nächste, der deduktive Schritt mit der Untersuchung der Hypothesen selbst, nämlich mit den logischen Konsequenzen der Hypothesen, d.h. mit den Auswirkungen, welche die Hypothese auf die "Modifikation unserer Erwartungen hat" (CP 7.114). Die Deduktion ermittelt die notwendigen Konsequenzen dieser Hypothese, die Induktion determiniert, wie sich die singuläre Beobachtung verallgemeinern und experimentell prüfen läßt (CP 3.516). In der späten Peirceschen Theorie der Semiotik als universalen Zeichentheorie wird der Abduktion eine zentrale Rolle im Rahmen des Verstehensprozesses zugewiesen: Sie liefert die Prämissen für die Deduktion und etabliert bestimmte Erwartungen, deren Eintreffen durch Experimente induktiv geprüft werden.

Bei Peirce werden Logik und Semiotik zu Synonymen (CP 2.227), weil der Verstand ein Zeichen ist, "das sich entsprechend den Gesetzen des Schlußfolgerns entwickelt" (CP 5.313). Umgekehrt ist "alles Schließen oder Rasonieren (...) die Interpretation einer Art von Zeichen" (Peirce 1986: 191). Dies bedeutet zunächst einmal, "daß die intellektuelle Bedeutung der Wissenschaft vom Denken genau dieselbe ist, wie die Wissenschaft von den Gesetzen der Zeichen" (1986: 189). Zugleich impliziert dies eine pragmatisch-

semiotische Transformation der Erkenntnistheorie in eine argumentative Interpretationstheorie. Alles Denken und Interpretieren vollzieht sich in Form abduktiver, deduktiver und induktiver Schlußfolgerungen, deren Zusammenspiel den infiniten Verstehens- und Interpretationsprozeß, die "Semiose", konstituiert. Diese zielt auf das Etablieren einer rationalen Denk- und Verhaltensgewohnheit ab, also einen "finalen Interpretanten" bzw. eine "ultimate opinion".

Die Peircesche "Theorie der Abduktion" erscheint als Reformulierung all jener vortheoretischen Vorgänge des Verstehens, die gemeinhin als "intuitiv" bezeichnet werden. "Intuitiv" könnte hier im Kantschen Sinne verstanden werden, nämlich als ästhetische Deutlichkeit durch Anschauung im Gegensatz zur diskursiven, logischen Deutlichkeit durch Begriffe, allerdings nicht im Sinne des Descarteschen Begriffs der "Intuition". Nach Peirce haben wir weder ein "Vermögen der Intuition" noch ein "Vermögen der Introspektion", sondern "alle Erkenntnis der inneren Welt ist durch hypothetisches Schlußfolgern aus unserer Erkenntnis äußerer Fakten abgeleitet" (Peirce 1991: 42; CP 5.265). Da der Erkenntnisprozeß ein Zeichenprozeß ist, haben wir "kein Vermögen, ohne Zeichen zu denken". Daraus folgt für Peirce, daß alles Denken und Erkennen die Form des Schlußfolgerns hat (vgl. Peirce 1991: 43; CP 5.267). An die Stelle des Begriffs der Intuition tritt die Peircesche Theorie des abduktiven "Rate-Instinkts", der dem Prozeß des Hypothesenaufstellens unterliegt. Der Begriff der "Intuition" im Sinne Descartes' bezeichnet demgegenüber "erste Ideen" und "unmittelbare Erkenntnis", geht also von voraussetzungslosen, durch keine vorangegangenen Gedanken und Erkenntnisse determinierten Ideen aus; er bedeutet "a cognition (...) determined directly by the transcendental object" (CP 5.213). Der so verstandene intuitive Gedanke ist eine Prämisse, die nicht zugleich Konklusion einer vorangegangenen Folgerung war. Da dies der Peirceschen Auffassung widerspricht, daß alles Denken in Form von Schlußfolgern geschieht und auf vorangegangenen Schlußfolgerungen aufbaut, behauptet Peirce: "Wir haben kein Vermögen der Intuition ('power of intuition'), sondern jede Erkenntnis wird von vorhergehenden Erkenntnissen logisch

bestimmt" (Peirce 1991: 42; CP 5.265). Hier offenbart sich der latent hermeneutische Charakter abduktiven Hypothesenaufstellens, da dieses immer schon Vorurteile und Vorwissen sowie die Vorausgelegtheit der Lebenswelt voraussetzt. Ausschlaggebend ist, daß die abduktiv eingeführte Hypothese ein Gedanke ist, der "etwas vom direkt Beobachteten Getrenntes voraussetzt und häufiger sogar etwas, das wir gar nicht direkt beobachten können" (Peirce 1985: 139f; CP 2.640). Zugleich ermöglicht die Abduktion ein überraschendes "Neuverstehen" indem sie den gegebenen Verstehenshorizont sprunghaft transzendiert.

Da sich der abduktive Prozeß des Aufstellens von Hypothesen sowohl auf Vorgänge der "angemessenen" Selektion alternativer Hypothesen als auch auf die Invention neuer Hypothesen bezieht, umfaßt er das "rekonstruktive Finden" genauso wie das "konstruktive Erfinden" plausibler und wahrscheinlicher Erklärungen. In der "Normalen Wissenschaft" im Sinne Kuhns ist die Abduktion rekonstruktive Problemlösungsstrategie; als "kreative Abduktion" erfüllt sie dagegen eine konstruktiv-innovative Funktion, löst "revolutionäre Erkenntnisssprünge" aus und etabliert neue Paradigmen von Problemen. Klassische Beispiele sind die Kopernikanische Wende oder Keplers Theorie der Planetenumlaufbahnen. Der abduktive Prozeß ist Antizipation künftiger deduktiver Begründbarkeit und induktiver Prüfbarkeit. Er trägt die Möglichkeit des Gelingens, aber auch des Scheiterns in sich. Die Abduktion vermittelt im aktuellen Horizont unseres Verstehens zwischen der "Grenze unseres Wissens" einerseits und der Möglichkeit, die Grenzen unseres jetzigen Wissens zu erweitern, andererseits. Insofern ist auch die Abduktion ein Grenzphänomen des Verstehens.

1.2.2 Abduktion als apagóge: Natürlich eine alte Handschrift...

Interessanterweise entstand die Peircesche Theorie der Abduktion, was ihre historische Herleitung betrifft, selbst aus einer Abduktion. Peirce wollte hier, wie er behauptet, eine "ungetreue" Transkription der Aristotelischen Analytik korrigieren. Im 25. Kapitel seiner

Ersten Analytik spricht Aristoteles davon, daß man durch eine Operation, die er "Ableitung" (apagóge) nennt, einer Erkenntnis näher kommt, "die man zunächst noch gar nicht hatte" (Aristoteles 1953: 69a). Der Ausdruck "apagóge" wurde von Julius Pacius 1597 mit dem Terminus "Abduktion" übersetzt. Laut Peirce ist dieser Terminus weder zuvor noch danach als ein logischer Begriff verwendet worden, außer in Bezug "auf diese eine Stelle, die so unverbunden wie nur irgend denkbar mit allen übrigen ist" (Peirce 1983: 90f).¹⁰ Das 25. Kapitel beginnt folgendermaßen:

"Eine 'Ableitung' liegt vor, wenn gesichert ist, daß der Oberbegriff dem mittleren zukommt, wenn aber noch nicht feststeht, daß der mittlere Begriff dem Unterbegriff zukommt, dies immerhin ebenso glaubhaft ist, oder noch glaubhafter als der Schlußsatz" (Aristoteles 1953: 69a).

Die Operation der Ableitung sucht nach dem Zusammenhang zwischen dem Mittelbegriff eines Syllogismus und dem Unterbegriff, um die Glaubwürdigkeit des Schlußsatzes beurteilen zu können. Peirce hegt keinen Zweifel daran, daß Aristoteles mit der Operation, die er als "Ableitung" bezeichnet, nichts anderes meinen konnte als "Abduktion",¹¹ denn die Richtung des aristotelischen Denkens und seine ganze Geisteshaltung legen es dem intelligenten Leser nahe, im 25. Kapitel eine Beschreibung des abduktiven Schlußverfahrens zu erwarten.

"Der erste Satz dieses Kapitels läßt beim Leser das sichere Gefühl entstehen, daß Aristoteles jetzt den erwarteten Begriff präsentieren wird. Doch wird dann im weiteren diese Erwartung enttäuscht und das Kapitel erweist sich als sehr flach, trivial und in mehreren Hinsichten unaristotelisch" (Peirce 1983: 91).

¹⁰ Peirce spricht an dieser Stelle (ebenso wie in Peirce 1984: 108) vom 25. Kapitel des zweiten Buchs der Ersten Analytik. Deren zweites Buch hat allerdings nur 19 Kapitel. Das Beispiel, auf das sich Peirce bezieht, steht im 25. Kapitel des ersten Buchs der Ersten Analytik. Die Übersetzung, die Peirce gibt, belegt diese Behauptung.

¹¹ "Abduction is, when it is evident that the first term (...) is predicable of the middle, but that the middle is predicable of the last (...) is inevident, but is as credible or more than the conclusion" (Peirce 1984: 108).

Peirce hält es nun für eigentümlich, derartige Abflachungen zumeist gegen Ende der aristotelischen Bücher zu finden. Natürlich wäre es denkbar, daß Aristoteles beim Schreiben gegen Ende der Kapitel allmählich geistig ermüdete. Es erscheint Peirce allerdings als unwahrscheinlich, daß es Aristoteles in diesem Falle nicht vorgezogen hätte, die Schwachstellen zu entfernen. Peirce ist deshalb ein Anhänger der sogenannten "Strabo-Geschichte", der zufolge die Analytik des Aristoteles das Opfer einer - insbesondere für die Theorie der Abduktion - verhängnisvollen Verfälschung wurde.

Die "Strabo-Geschichte" behauptet, die Werke des Aristoteles hätten lange Zeit in einem Keller in der Ortschaft Strabo gelegen, "um sie dem Zugriff der räuberischen Gründer der Alexandrinischen Bibliothek zu entziehen" (Peirce 1983: 93). Durch unsachgemäße Lagerung befanden sie sich in einem beklagenswerten Zustand und wurden zudem durch einen völlig unfähigen Mann ediert. Dieser hatte die Gewohnheit, "ein Wort oder mehrere Wörter, wenn sie nicht leicht zu lesen gewesen waren, direkt auf dem Originalmanuskript zu überschreiben" (1983: 93). Dieses philologische Verbrechen machte eine Rekonstruktion des ursprünglichen Textes bzw. die Korrektur der falsch ergänzten Textstellen schwer, ja sogar meistens unmöglich. Peirce behauptet nun, daß diese falsch ergänzten Leerstellen die Erklärung der gedanklichen Abflachung seien. Der Grund bestehe darin, "daß die Blätter mit der Vorderseite nach innen aufgerollt wurden, so daß die Schlußteile am stärksten der Beschädigung ausgesetzt gewesen" sind (1983: 93). Diese zweite Hypothese ist gegenüber der ersten insofern "erklärungsmächtiger", als

"eindeutige Voraussagen über beobachtbare, doch sonst unwahrscheinliche Phänomene aus ihr abgeleitet werden können, wobei diese Vorhersagen durch Beobachtung verifiziert oder widerlegt werden können. Wir sollten zum Beispiel, falls die Hypothese wahr ist, in einem relativ großen Teil der enttäuschenden Stellen feststellen können, daß die geschickte Veränderung von nur wenigen Worten in der Lage ist, der Stelle ein völlig anderes Erscheinungsbild zu geben (...)" (Peirce 1983: 94).

Der Umstand, daß der aristotelische Text durch "die geschickte Veränderung von nur wenigen Worten" kohärenter und relevanter wirken würde, macht die Peircesche Hypothese philologisch plausibel, aber keineswegs historisch wahr. Entscheidend ist also das Gewicht, das man dem Kohärenzprinzip bei der Legitimation einer Hypothese beimißt. Der Grund dafür, diese Hypothese zu untersuchen, besteht in der Vermutung, daß wir bei einem großen Teil der enttäuschenden Textstellen in der Lage wären, dem Sinn des Textganzen ein völlig anderes Erscheinungsbild zu geben. Peirce zufolge genügte es, ein einziges Wort zu verändern, "um es in eine Beschreibung der Art von Schlußfolgern zu verwandeln, die der Verfasser Abduktion nennt ..." (1983: 94).

Die Art, wie Peirce bei seiner Rekonstruktion und ihrer Begründung vorgeht, umschreibt alle Momente, die beim abduktiven Aufstellen von Hypothesen relevant sind.

Erstens geht es darum, mögliche Erklärungen bezüglich ihrer Wahrscheinlichkeit und ihrer Plausibilität abzuwägen. Die passende, plausible Erklärung kann entweder durch Selektion aus einem vorhandenen Paradigma gewählt oder "ex novo" konstruiert und formuliert werden.

Zweitens wird abduktives Schlußfolgern von Prinzipien der Ökonomie und der Geschicklichkeit geleitet, wie aus der Formulierung "durch die geschickte Veränderung weniger Worte" deutlich wird. Beide Gesichtspunkte zielen darauf ab, mit wenig Aufwand, aber großem Effekt, eine Theorie zu modifizieren oder zu manipulieren.

Drittens ist der Anlaß für abduktives Schlußfolgern anscheinend eine Irritation der Prinzipien der Relevanz und der Kohärenz. Diese Irritation signalisiert einen "Erklärungsbedarf", der durch den nachfolgenden abduktiven Begründungsprozeß geleistet wird. Das Ziel der Interpretation ist es, die Relevanz und die Kohärenz des Textes zu retten.

Viertens läßt sich aus der Enttäuschung, die Peirce nach dem Lesen des "unaristotelischen" 25. Kapitels empfindet, ablesen, daß das Hypothesenaufstellen in eine hermeneutische Vorurteilsstruktur

eingebettet ist. Der Glaube an die Autorität des Aristoteles, verbietet die Annahme, dieser könne Irrelevantes äußern und bewirkt die Enttäuschung angesichts einiger "trivialer" Textstellen: Indizien dafür, daß das Abduzieren innerhalb eines bestimmten Erwartungs- und Fragehorizonts stattfindet. Das Verfahren der Abduktion ist dabei kein rein methodisches, es entspricht einer Problemlösungsstrategie, deren Modus das Gedankenspiel und deren Anlaß ein überraschendes oder "komisches" Phänomen ist.

1.2.3 Abduktion und Komik als Grenzphänomene

In Ecos textsemiotischem Ansatz einer diskursiven Theorie der "interpretativen Kooperation" zwischen Interpret und Text erscheint das Schlußverfahren der Abduktion als semiotische Reformulierung des hermeneutischen Verstehensprozesses. Abduktives Schließen wird zum immer schon vorauszusetzenden ersten Schritt jeder diskursiv-interpretativen Praxis. Eingebunden in den Erfahrungshorizont des Abduzierenden bewirkt der abduktive Rate-Instinkt das Herauskristallisieren von Verdachtsmomenten, die Ausgangspunkt für plausible Sinnhypothesen sind.

In *Semiotik und Philosophie der Sprache* erklärt Eco, das Grundproblem jeder semiotischen Untersuchung kreise um die Frage, "warum etwas intuitiv aussieht, um dann unter der vermeintlichen Harmlosigkeit der Intuition einen komplexen kognitiven Prozeß zu entdecken" (Eco 1985b: 23). Die Grundlage aller semiotischen Phänomene bilden "inferentielle Prozesse (hauptsächlich in der Form der Peirceschen *Abduktion*)" (1985b: 21). So kommt Eco in *Der Streit der Interpretationen* zu dem Schluß: "Die Logik der Interpretation ist die Peircesche Logik der 'Abduktion'" (Eco 1987c: 45). Eco fügt hinzu, daß der abduktive Schluß den "alten und immer noch gültigen hermeneutischen Zirkel" reformuliert.¹² Dies im-

¹² Damit steht die Aufgabenstellung der Semiotik parallel zur hermeneutischen: "Die Aufgabe einer Allgemeinen Semiotik ist es, eine einzige formale Struktur aufzuspüren, die all diesen Phänomenen zugrunde liegt; diese Struktur ist die des Schlusses, der Interpretation erzeugt" (Eco 1985b: 66).

pliziert, daß die Frage nach der "interpretativen Angemessenheit" mit der Frage nach den Bedingungen angemessenen Abduzierens zusammenfällt. Umgekehrt führt eine eklatante Unverhältnismäßigkeit zu komischen Effekten im Sinne unangemessener Über- oder Unterinterpretationen.

Dumm wird interpretative Unangemessenheit in jedem Fall, sobald sie sich mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit schmückt. In einer Studie über das Gedankenspiel und den Prozeß des wissenschaftlichen Hypothesenaufstellens schreibt Peirce, es bedürfe schon einer Gestalt wie der des Rabelais, um die Komik darzustellen, die sich dem Glauben an die Unfehlbarkeit wissenschaftlicher Forschungsergebnisse verdanke - "a Rabelais would be needed to bring out all the fun that has been packed in their airs of infallibility" (CP 6.460). Gerade der Nimbus der Unfehlbarkeit sei "unwiderstehlich komisch" - "irresistibly comical" (CP 1.9). Er widerspreche nicht nur der Einsicht des "errare humanum", sondern auch dem Grundgedanken jeder Wissenschaft, der besagt, daß man Hypothesen kritisch prüfen und aus Fehlern lernen muß. Im Gegensatz zu jedem "papalen" Geltungsanspruch auf Unfehlbarkeit propagiert Peirce, den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß als ein höchst fallibles Wettverfahren aufzufassen, dessen Fruchtbarkeit im abduktiven Aufstellen kühner und riskanter, aber dennoch plausibler und wahrscheinlicher Hypothesen besteht. Damit antizipiert Peirce Poppers Sicht der Wissenschaft als Pendelbewegung zwischen "Conjecture" und "Refutation", zwischen Hypothese und Falsifikation: "Sicheres Wissen ist uns versagt. Unser Wissen ist ein kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen" (Popper 1934: XXV.). Das Problem des Forschens und Interpretierens besteht darin, vorsichtig und kontrolliert zu raten und sich des hypothetischen Charakters der Ergebnisse bewußt zu bleiben.

Ausgehend von der Peirceschen These, daß das Verkennen der Fallibilität des Wissens "unwiderstehlich komisch" sei, zeigt sich die abduktive Inkompetenz darin, den hypothetisch-operationellen Charakter unseres Wissens zu erkennen und an nicht hinterfragbaren oder nicht prüfaren Wahrheiten selbst dann noch festzuhalten, wenn

diese ins Wanken geraten. Darüber hinaus können auch andere Formen von Fehleinschätzung bezüglich der Fallibilität unserer Erkenntnis komisch wirken. Daß man falsch rät oder daß Hypothesen oftmals scheitern, ist "normal" - doch wenn die Hypothesen immer falsch sind, wenn sie sozusagen "zu sehr scheitern", so indiziert dies einen mangelnden "divinatorischen Instinkt", einen fehlenden "hermeneutischen Spürsinn fürs Relevante". Ferner kann sich abduktive Inkompetenz aber auch darin äußern, daß man beim Hypothesenaufstellen unvorsichtig vorgeht, also das Risiko des Abduzierens unnötig erhöht oder umgekehrt, zu vorsichtig vorgeht und nur triviale, irrelevante Hypothesen aufstellt. Beide Formen abduktiver Unangemessenheit tangieren die Leitprinzipien rationaler Wissenschaft.

Bei Peirce ebenso wie bei Popper dienen die Prozeduren der Wissenschaft dazu, der Fallibilität des konjekturalen Ratens bzw. des abduktiven Hypothesenaufstellens mit Hilfe bestimmter Vorsichtsmaßnahmen und Methoden zu begegnen. Zum einen mit dem methodologischen Ziel, prozedurale Fehler zu vermeiden, zum anderen mit dem epistemologischen Ziel, die Forschungsergebnisse von der Einwirkung von Willkür und Zwang freizuhalten. Zwar stehen Erfahrung und Theorie ständig auf dem Prüfstand, doch soll ihnen ein "fairer Prozeß" gemacht werden. Kein ganz selbstverständliches Postulat, wenn man bedenkt, daß die Prozeduren der Wissenschaft, historisch gesehen, im mittelalterlichen Inquisitionsverfahren wurzeln.

Eine im wörtlichen Sinne "hochnotpeinliche" Befragung des Erkenntnisgegenstands versucht die neuzeitliche Erkenntnistheorie zu vermeiden - die Erfahrung wird nach Kant auf den "Zeugenstand der Vernunft" gerufen und kann dort die Aussage verweigern. Zugleich jedoch folgt, wie Foucault in *Überwachen und Strafen* betont, die moderne empirische Wissenschaft einer ganz anderen "Machttaktik", die als "Dressur aller nutzbaren Kräfte" (Foucault 1994: 278) dem "Grundprinzip der Disziplinierung" (1994: 290) gehorcht und dabei auf die "Optimierung" unseres Wissens abzielt. Diese Tendenz zur Optimierung und Ökonomisierung begleitet die wissenschaftlichen

Prozeduren, die dem Erwerb und dem Wachstum von Wissen dienen und führt zu einer Dynamisierung des Erkenntnisprozesses. Peirce faßt die Leitprinzipien des ökonomischen Hypothesenaufstellens als "Economy of Research", nämlich als Forschungsstrategie, die gegründet ist auf dem Prinzip der Einfachheit, genannt "Ockham's Razor". Dumm und komisch ist das Scheitern des abduktiven Aufstellens interpretativer Sinnhypothesen dann, wenn es sich aus der korrigierenden Distanz heraus als vermeidbares Scheitern darstellt, nämlich wenn das Scheitern auf ein Nichtbeachten der ökonomischen Leitprinzipien zurückzuführen ist. Dergestalt werden die "Gelingensbedingungen" des Hypothesenaufstellens als Kriterien interpretativer Angemessenheit thematisiert.

Der abduktive Prozeß steht, was seine Definition genauso wie seine systematische Funktion betrifft, in funktionaler Analogie zur Kantischen Bestimmung der Urteilskraft. Das Vermögen zum abduktiven Aufstellen plausibler Hypothesen übernimmt in der Peirceschen Erkenntnistheorie jene Funktion, welche die Urteilskraft bei Kant als "Vermögen, das Besondere unter dem Allgemeinen zu denken" (Kant 1974a: 87) hat und diese zum "Mittelgliede zwischen dem Verstande und der Vernunft" (1974a: 85) macht. Dabei unterscheidet Kant zwischen bestimmender und reflektierender Urteilskraft. Dies entspricht den rekonstruktiven und innovativen Aspekten der Abduktion. Während die bestimmende (unter vorhandene Regeln subsumierende) Urteilskraft das Vermögen ist, "zum Allgemeinen (der Regel) das Besondere auszufinden", besteht die reflektierende (regelfindende) Urteilskraft im "ingenium", sich "zum Besonderen das Allgemeine auszudenken" (Kant 1977: 511). In seinen *Schriften zur Anthropologie* bezeichnet Kant die reflektierende Urteilskraft auch als "Witz": Der Modus des Reflektierens ist die Verknüpfung des "Sprungs" vom Besonderen zum Allgemeinen mit der witzigen Analogiebildung. Der Witz ist ein "Verähnlichungsvermögen"; er "paart (assimiliert) heterogene Vorstellungen, die oft nach dem Gesetze der Einbildungskraft (der Assoziation) weit

auseinander liegen" (1977: 537f).¹³ Den "produktiven Witz", ebenso wie die "Sagazität" und die "Originalität im Denken", zählt Kant zu den "Talenten des Erkenntnisvermögens" (1977: 537f).

Da die Urteilskraft konstitutiv für den Vermittlungsprozeß ist, der unserem Verstehen und Erkennen zugrunde liegt, hat ein Mangel an Urteilskraft nachhaltige Folgen, wie die Kantsche Definition der Dummheit belegt: "Der Mangel der Urteilskraft ohne Witz ist Dummheit (stupiditas). Derselbe Mangel aber mit Witz ist Albernheit" (1977: 516). Bezogen aufs abduktive Folgern bedeutet dies: Während eine überraschend gelingende Abduktion auf das Vermögen genialer, "witziger Einsicht" verweist, offenbart eine überraschend scheiternde Abduktion einen eklatanten Mangel an Urteilskraft. Deshalb muß der "normale Erkenntnisprozeß" eine Vermeidungsstrategie durch Dummheit verursachter, komischer Effekte sein, und die Erkenntnislogik dient der Begründung dieser Strategie. Zugleich wird vor diesem Hintergrund deutlich, warum das "Recht auf Dummheit", wie Bachtin in *Rabelais und seine Welt* betont, den Kerngedanken karnevalesker Ambivalenz repräsentiert: "Dummheit ist auf den Kopf gestellte Weisheit, sie ist die Kehrseite der offiziellen, herrschenden Wahrheit und zeigt sich vor allem in der Unfähigkeit, die Gesetze und Konventionen der offiziellen Welt zu begreifen, und im Verstoß gegen dieselben" (Bachtin 1987: 301f). Mit einem Wort: Der "Mangel an Urteilskraft" führt im Extremfall zu einer Karnevalisierung der Gewohnheiten unseres Denkens.

Hier wird deutlich, daß die philosophische Frage nach der

¹³ Im Mittelhochdeutschen bedeutet "witz" soviel wie "Verstand", "Klugheit" und sich in Bildungen wie "Mutterwitz" und "Aberwitz" bis heute gehalten hat (vgl. Wiethölter 1979: 2). Im 18. Jahrhundert treffen die französische "esprit"-Tradition mit dem englischen Begriff des "wit" und dem deutschen "Witz" zusammen. Dabei haben, wie Wiethölter feststellt, "beide Begriffe, sowohl frz. 'esprit' wie engl. 'wit' die Bedeutung des lateinischen 'ingenium' in sich aufgenommen und mehr oder weniger abgewandelt fortentwickelt". Der Begriff des "Ingenium" "umfaßte ursprünglich das gesamte menschliche Geistesvermögen, einerseits Scharfsinn und Erkenntnisfähigkeit, andererseits Erfindungskraft und Phantasie" (Wiethölter 1979: 3), und zwar hinsichtlich der natürlichen, intellektuellen "Begabung zur Kommunikation und zum praktisch-gesellschaftlichen Handeln" (1979: 3).

Wahrheit und ihren Geltungsbedingungen die Frage nach der Dummheit einschließen sollte. Tatsächlich impliziert die sokratische Einsicht in das eigene Nichtwissen und Nichtkönnen die Aufforderung zum selbstreflexiven "Erkenne dich selbst" als ironisches "Erkenne die Dummheit in dir". So nivelliert die reflexive Kompetenz der Klugheit die Dummheit des Nichtwissens.¹⁴ Der angeschaute Unverstand der anderen bringt auch den Anschauenden im interpretativen Nachvollzug an die Grenzen dessen, was er sich an Möglichkeiten der Dummheit vorstellen kann.¹⁵ Das Erkennen der Dummheit am anderen und das Eingeständnis der eigenen Dummheit werden zu Momenten der Reflexion über den Status der Wahrheit und über deren Bedingungen. Es gibt keinen bedeutenden Gedanken, "den die Dummheit nicht anzuwenden verstünde, sie ist allseitig beweglich und kann alle Kleider der Wahrheit anziehen" (Musil 1978: 1288). Insofern man über den Dummen als "komische Figur" lacht, weil Lachen "ein Urteil über die mangelnde Urteilskraft" (Glucksmann 1988: 176f.) ist, schließt sich hier die Frage nach dem Verhältnis von Lachen und Wahrheit an.

¹⁴ Nietzsche bemerkt in *Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile*, für das philosophische Altertum habe die Dummheit als Hauptquelle allen Unheils gegolten: "(...) von Sokrates an wurden die Denker nicht müde zu predigen 'eure Gedankenlosigkeit und Dummheit, euer Dahinleben nach der Regel, eure Unterordnung unter die Meinung des Nachbars ist der Grund, weshalb ihr es so selten zum Glücke bringt (...).' Entscheiden wir hier nicht, ob diese Predigt gegen die Dummheit bessere Gründe für sich hatte als jene Predigt gegen die Selbstsucht; gewiss aber ist dies, daß sie der Dummheit das gute Gewissen nahm - diese Philosophen haben der Dummheit Schaden getan!" (Nietzsche 1979a: 328).

¹⁵ Cipolla kommt zu dem Schluß: "Im Grunde sind die Dummen deshalb so gefährlich und verhängnisvoll, weil vernünftige Menschen sich nur schwer ein dummes Verhalten vorstellen, geschweige denn begreifen können" (Cipolla 1992: 71).